

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten.

Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland Portozuschlag von 3 Frks. 1/4 jährlich. Zuschriften und Geldsendungen franco. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

ADMINISTRATION, REDAKTION

und Druckerei:

HOTEL FIESCHI

Eingang durch die Strada Şelari Nr. 7

Inserate

die 6-spaltige Zeile über deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Kellamegebihr für die 3-spaltige Garmondzeile ist 2 Franks. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler A.-G., G. L. Danneberg & Co., Otto Maas, A. Doppelst, M. Dufes Nachf. Max Augenfeld & Emrich Kerner, Alois Herndl, J. Danneberg, Heinrich Schaefer, Neumann & Voss, Berlin, Karoly & Siebmann, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 6

Dienstag 11. Januar 1898.

XIX. Jahrgang

Kein Bestechen und keine Bestochenen.

Bukarest den 10. Januar 1898.

Ein ausverkauftes Haus und nicht endenwollender Jubel unter den Zuschauern. Die Freigesprochenen wissen nicht ob sie vor Freude lachen oder weinen sollen, sie haben ihre Jugend und ihren Lebensmuth wiedergewonnen. Tausend Hände strecken sich nach ihnen aus, die seit Langem vorsichtig in der Tasche geblieben waren oder sich scheu vor der Berührung mit den ihrigen zurückgezogen hatten. Frauen stürzen sich weinend in die Arme, ergraute Männer ziehen heimlich ihr Taschentuch hervor. Auch die Geschworenen scheinen sich aufrichtig zu freuen und stolz auf ihren Spruch zu sein. In dem Stuhle des Staatsanwaltes aber sitzt „etwas Kraftloses, Klägliches, Bemitleidenswerthes, Welkes in einem rothen Talar. Noch eben war es ein Mann mit breiten Schultern und stolzer Miene, ein Meister der verführerischen Worte und des einschmeichelnden Lächelns, sicher seiner selbst und sicher seiner Jury. Jetzt ist er bleich, mehr als bleich: freideweiß. Er hat keine Stimme, kein Lächeln mehr, und ostentativ lehrt er diesen Geschworenen, die ihn verraten haben, den Rücken zu . . .“ So ungefähr lauten die Berichte der Pariser Zeitungen über die Schlusssitzung des Panama-Prozesses. Schade, daß man diesem rührenden Schauspiel nicht beiwohnen konnte!

Aber im Ernste gesprochen: So sehr dieser Prozeß einer Komödie oder sogar eine Posse glich, so hat sein Ausgang doch eine weittragende Bedeutung. Die sieben Herren, um die es sich handelte, können uns ziemlich gleichgültig sein. Ihre Freisprechung beweist auch nicht ihre Unschuld. Aber sie beweist, auf wie kläglichem Untergrunde der ganze Panama-Scandal, soweit er das Parlament betraf, sich aufbaute. Seit acht Jahren ist das französische Parlament der Sport ganz Europas. Eine Zeit lang sind die Ministerien wie die Rathenhäuser wegen dieser Sache zusammengeflürzt. Seit acht Jahren denuncirt, schmährt, verleumdet man sich. Keine hohe Persönlichkeit wird aus dem Spiele gelassen, kein Senator und kein Deputirter ist vor Verdächtigungen sicher, keinen Todten läßt man ruhig in seinem Grabe. Und das Alles, weil man weiß oder vielmehr weil man gewisse Anzeichen dafür hat, daß der Agent der Panama-Gesellschaft Arton . . . geheimnißvolle Deffnungen in seinen mit Gold gefüllten Taschen gehabt hat. In den Wandelgängen der Kammer beginnt man sich zunächst ein paar Namen zuzusüßeln, und daraus entsteht dieser Riesenklatzsch, der seines Gleichen in der Geschichte sucht. Zuerst sollen es 104 Parlamentarier sein, die Geld empfangen haben. Aber welche! Ein vorlautes Blatt, das vor dem Bankerott steht, veröffentlicht — es ist jetzt gerade zwei Jahre her — ihre Namen, seine Redacteurs werden wegen Verleumdung zu Gefängniß verurtheilt. „Ja, wenn Arton sprechen wollte!“ Und Arton wird endlich von England ausgeliefert und läßt sich nach langen Zureden auch herbei, zu sprechen. Aber da sind es auf einmal nicht mehr 104 Parlamentarier, die angeschuldigt werden, auch nicht zwanzig, sondern ganze sieben, und von diesen sitzt die größere Hälfte überhaupt nicht mehr in der Kammer. Sieben statt hundert-undvier! Und selbst diese sieben werden schließlich wegen mangelnder Beweise freigesprochen. Ein großartiges Ergebnis, wahrhaftig!

Der Sündenbock, auf dem jetzt einige Wochen lang herumgetrampelt werden wird, ist der Untersuchungsrichter Le Poittevin. Wir wollen ihn nicht in Schutz nehmen, aber es heißt ihm wirklich zu viel Ehre anthun, ihm die ganze Schuld aufzubürden. Man muß bedenken, daß er deshalb mit der Untersuchung betraut worden ist, um unter allen Umständen etwas herauszukriegen. Es war ihm noch viel, viel schlimmer ergangen, wenn er nichts gefunden hätte. Man braucht nur die Zeitungen wieder vorzunehmen und nachzulesen, mit welchen Liebenswürdigkeiten der Oberstaatsanwalt überschüttet wurde, der es gewagt hatte, ein non liquet auszusprechen, und wie ihm gegenüber der tapfere Ritter Le Poittevin in den Himmel gehoben wurde. Le Poittevin scheint gar kein so übler Mann zu sein. Aber er gehört zu jener Klasse von Juristen, die ihre Paragraphen ganz genau kennen, die über eine Fülle von Scharissinn verfügen, und denen nur Eins fehlt: ein wenig ganz gewöhnlicher Menschenverstand. Daß, er während er den schlaunen Arton zu dupiren vermeint, von diesem selbst dupirt worden ist, nun, das wäre vielleicht auch manchem Anderen passiert.

Nein, die Schuldigen sind ganz wo anders zu suchen, da ist z. B. der Justizminister Ricard, der, um das in allen

Jugen trachende Schiffelein des Ministeriums Bourgeois über Wasser zu halten, die beinahe eingeschlafene Sache wieder aufs Tapet zu bringen unternahm und die ruhmvolle That beging, Arton in London festnehmen zu lassen. An ihn müßte sich vor Allen der soeben freigesprochene Maret halten, der sich durch ein wüthendes Buch wegen der erlittenen Unbilden rächen will. Aber das wird er als gefinnungstüchtiger Radicaler natürlich nicht thun. Die Hauptschuld aber trägt das ganze parlamentarische Regime wie es in Frankreich herrscht, Regierung und Beamte müssen über den Parteien stehen. So lange sie selbst in einfachen Sachen des Rechtes Gefahr laufen gestürzt zu werden, wenn sie Maßregeln treffen, die ihren Gegnern unbequem sind, solange ist man vor der Wiederkehr ähnlicher Scandalaffären nicht sicher. In der Panama-Angelegenheit hat es sich von vornherein nicht um das Aufsuchen der reinen Wahrheit, nicht um die Aufklärung gewisser höchst bedauerlicher Vorkommnisse gehandelt, sondern lediglich darum, den politischen Gegnern alle Schuld in die Schuhe zu schieben dem jeweiligen Ministerium Verlegenheiten zu bereiten.

Ob die Panamasache in der einen oder andern Form jemals wieder auftauchen wird, wer vermöchte das zu sagen? Aber als Schreckgespenst, als „schwarzer Mann“, der ein ganzes Volk sich fürchten machte, hat sie aufgehört zu existiren.

Die Affaire Dreyfus-Esterhazy.

Wie ein kalter Strahl hat die sehr kategorische Erklärung gewirkt, die die „Kölnische Zeitung“ gewissermaßen als Einleitung zu dem heute vor dem Pariser Kriegsgericht beginnenden Prozeß Esterhazy veröffentlicht. Die „Kölnische Zeitung“ schreibt: Es scheint, daß man bei der Verhandlung des Prozeßes Esterhazy Alles vermeiden werde, was im Stande ist, aufzuklären, inwieweit sich Dreyfus der Spionage schuldig gemacht hat. Die Thatsache, daß eine Res judicata vorliege, soll strengstens festgehalten werden. Dem gegenüber ist es zweckmäßig, noch einmal auf Grund der eingehendsten zuverlässigen Erkundigungen festzustellen, daß, wenn Dreyfus sich überhaupt der Spionage schuldig gemacht hat, diese weder mit Deutschland noch mit der deutschen Regierung oder deutschen Offizieren, also auch nicht mit deutschen Militär-Bevollmächtigten oder mit der deutschen Botschaft in Paris irgend etwas zu thun gehabt hat. Wenn Dreyfus spionierte, so kann dies nur zu Gunsten irgend einer andern Macht gewesen sein. Die französische Regierung mag vielleicht ein Interesse haben, hierüber einen dichten Schleier zu werfen. Deutscherseits steht nicht das Geringste im Wege, über die Verhandlung das hellste Licht der Deffentlichkeit leuchten zu lassen. Es wird sich niemals irgend ein Zusammenhang der Handlungsweise des Dreyfus mit irgend einer deutschen Stelle darthun lassen. Die deutsche Regierung hat feinerzeit über diesen unantastbaren Sachverhalt der französischen Regierung durch die deutsche Botschaft jeden Zweifel benommen. Wir begnügen uns heute, schließt das Blatt, mit der Feststellung dieser Thatsache.

Andererseits schreibt die Vossische Zeitung: Wie uns berichtet wird, hat Botschafter Graf Münster sich vor dem Dreyfus-Prozeß gegenüber der französischen Regierung bereit erklärt, unter Verzicht auf die Extritorialität vor dem Gerichtshof zu erscheinen und eiblich zu bekräftigen, daß keine deutsche Amtsstelle oder Persönlichkeit jemals etwas mit Dreyfus zu thun hatte. Die französische Regierung aber habe dieses Anerbieten abgelehnt, weil sie Beschimpfungen des deutschen Botschafters durch die Hexpresse befürchtete. Erstaunlicherweise hat die französische Regierung das unentschuldbare Verschweigen begangen, der französischen Deffentlichkeit diesen Sachverhalt bisher zu verschweigen. „Die Vossische Zeitung“ erblickt in der Auslassung der Kölnischen Zeitung die letzte mittelbare Aufforderung an die Pariser Machthaber, am Vorabend des Esterhazy-Prozesses das Verschweigen gut zu machen und amtlich auszusprechen, daß zwischen der Dreyfus-Sache und Deutschland keinerlei Zusammenhang besteht.

Der „Temps“ veröffentlicht folgendes Schreiben, welches der Senator Scheurer Kestner an ein ihm befreundetes Mitglied des Senats gerichtet hat:

Aus Elsaß zurückgekehrt, erfahre ich, daß gewisse Personen in meiner kurzen Abwesenheit ein Geständniß der Entmuthigung und des Zögerns erblicken wollen, Wie sollte ich entmuthigt sein, da ich weiß, daß der Triumph der Wahrheit

nicht von dem Gutdünken der Menschen abhängt, und daß es gegen Recht und Gerechtigkeit keine Verjährung gibt? Wie soll ich zögern wollen, wenn mir die Wahrheit täglich klarer erscheint, in dem Maße, als die Schleier fallen, mit welchen die Leidenschaft sie verdunkeln wollen? Was mir an Kraft und Leben bleibt, das habe ich in den Dienst der unterdrückten Unschuld gestellt und ich werde meine Verpflichtung halten sollte ich selbst allein bleiben, aber ich bin nicht allein, ich sehe zahlreiche geschätzte Freunde um mich Gewissensstark werden wir die gerechte unvermeidliche Gutmachung abwarten.

Zola richtete ein Schreiben an die Brüsseler Studenten-Gesellschaft, worin er sie zu ihrem Eintreten für den Ex-Capitän Dreyfus beglückwünscht und die Hilfe der ganzen civilisirten Welt zur Gutmachung eines Rechtsirrhums anruft. Zola hält an der Ueberzeugung von der Unschuld Dreyfus' unerschütterlich fest.

Der frühere Justizminister Senator Troieux hat dem General Bilot persönlich ein Schreiben überreicht in dem er über das Vorderau äußerst belastende Bemerkungen macht. Er hebt die Aehnlichkeit der Schrift Esterhazy's mit jener des Vorderau hervor und bespricht die Behauptung Esterhazy's wonach aus dem Altenbündel Dreyfus Schriftstücke gestohlen worden seien ohne daß bis jetzt nach dem Urheber des Diebstahls geforscht worden wäre Troieux verlangt zuletzt eine neue Begutachtung über das Vorderau und die Deffentlichkeit der Verhandlungen im Prozeße Esterhazy.

Das Kriegsgericht, vor welchem Esterhazy heute erscheinen wird, setzt sich aus sieben Stabsoffizieren zusammen.

Als Präsident fungirt General Luxer, Commandant der 14. Infanterie Brigade in Paris; ferner gehören dem Kriegsgerichte an: zwei Oberste, Kamel vom 28. Infanterie-Regiment und Bougon vom 1. Cuirassier-Regiment und Gaudette von der Garde republicaine, zwei Majore, Cardin vom 28. Infanterie-Regiment und Rivals vom 12. Artillerie-Regiment. Bisher sind folgende Zeugen vorgeladen: Die drei Sachverständigen im Schreibfache, Ravinard, Belhomme und Couard, um ihr Gutachten über das Vorderau zu vertreten, Mathieu Dreyfus, Oberst Picquart und siebzehn Generalstabs-Officiere. Die Blätter die für Esterhazy sind, erklären die Freisprechung für sicher und erörtern bereits die Aktion, welche Esterhazy gegen seine „Verleumder“ unternehmen werde. In diesen Blättern wird gefordert, daß kein neues Beweisstück, das in der Untersuchung nicht vorgebracht worden, zugelassen werde.

Ausland.

Deutschland. Die ostasiatische Frage.

Deutschland hat in China einen großen Erfolg zu verzeichnen. Die Abmachung zwischen Deutschland und China wegen Ueberlassung der Bucht Kiao-Tschau an Deutschland findet in der gesammten Presse eine zustimmende Aufnahme. Diese Abmachung verbreitet volle Klarheit über die von aller Gewaltthatigkeit freien Ziele der deutschen Politik in Ostasien. Die „Norddeutsche Allg. Zeitung“ schreibt:

Nicht nach der Weise des Eroberers sucht Deutschland in das chinesische Gebiet einzudringen, sondern als friedlicher Mitarbeiter an der geistlichen Entwicklung der Zustände wird es von der Befugniß Gebrauch machen, welche ihm die chinesische Regierung im Geiste eines weisen Entgegenkommens einräumen wollte. Wie alle überseeischen Unternehmungen des Deutschen Reiches, unterordnet sich auch unser ferneres Wirken in Ostasien der Mäßigung, deren Wahlspruch „Niemand zu Leide“ lautet. Es handelt sich um die ungestörte Ausübung der vertragsmäßigen Rechte, wofür wir die Achtung fordern, die wir selber fremden Rechten entgegen bringen. Wenn Staatssekretär v. Bülow am 6. Dezember vor dem Reichstage die Hoffnung aussprach, daß die damals bestehenden Schwierigkeiten in freundschaftlichem Einvernehmen mit den chinesischen Staatsmännern gelöst werden, so kann diese Erwartung nunmehr als erfüllt betrachtet werden. Ohne Schädigung unseres Verhältnisses zu China, vielmehr mit Aussicht auf Stärkung und Befestigung der bisherigen guten Beziehungen, stellen wir den Schutz der christlichen Missionsthätigkeit in der Provinz Schantung auf eine bessere Grundlage und gewannen dabei einen territorialen Stützpunkt, welcher der Pflege unserer Handelsinteressen und der Befriedigung wirtschaftlicher Bedürfnisse zugute kommen soll. In dem weiten Gebietsfelde

Oftastens ist uns gesichert, worauf wir ohne Selbstüberhebung Anspruch machen, ohne Selbstüberschätzung nicht verzichten dürfen: „ein Platz an der Sonne“. Mögen sich Alle, die berufen sind, in jenen fernen Gebieten zu wirken, mit an spruchloser Pflichttreue in den Dienst der Kulturaufgabe stellen, die in stiller Arbeit zur Ehre des deutschen Namens und auch zum Wohle Chinas geleistet werden soll.

Die Bismarck'schen „Hamburger Nachrichten“ erwarten vom deutsch-chinesischen Pachtvertrage bezüglich Kiao-Tschau großen Nutzen für Handel und Industrie, sowie eine Besserung der Aussichten für die Marinevorlage.

Die „Times“ sagen in einem Artikel: Wir dürfen annehmen, daß Deutschland die Verpachtung Kiao-Tschau, alle praktischen Zwecke anbelangend, als endgültige Abtretung in seine volle Souveränität betrachtet und daß die chinesischen Behörden aus dem Grunde ihres Herzens derselben Meinung sind.

Türkei.

Die bulgarischen Verate.

Jetzt wird die Thatsache konstatiert, daß der bulgarische Exarch die drei Verate sammt allen Dokumenten bereits am 8. November vorigen Jahres erhielt unter der Bedingung, absolutes Stillschweigen zu bewahren und mit der Durchführung bis nach der Ratifikation des Friedenschlusses zu warten. Fürst Ferdinand von Bulgarien dankte damals dem Sultan mit einem Handschreiben; ebenso sprach auch die bulgarische Regierung ihren Dank aus. Nach der Ankunft der beiden bulgarischen Erzbischöfe zur Bischofsweihe wurde die Durchführung von der Pforte in Folge von Gegenschritten einigemal verschoben. Seitens der Pforte wurden verschiedene Schwierigkeiten erhoben. Unter Anderem wurde verlangt, daß vorher eine Abstimmung der betreffenden Bevölkerungen stattfinden, was das Exarchat zugeben wollte, für welchen Fall es jedoch die Anerkennung und Durchführung aller Bestimmungen des Ferman's vom Jahre 1870 verlangte. Schließlich forderte die Pforte vom Exarchat in Folge eines Verlangens des ökumenischen Patriarchats, die Bischofsweihe möge in der Provinz stattfinden, was das Exarchat ablehnte, da dies unkanonisch sei. Noch im allerletzten Momente versuchte die Pforte, die Weihe zu verlegen. Diese erfolgte daher in aller Stille. Selbst die Pforte wurde hiedurch überrascht, konnte jedoch, da alle Formalitäten erledigt und die neuen Bischöfe im Besitze aller Dokumente sofort abreisten, gegen das Fakt accompli nichts thun. Die von griechischer und serbischer Seite ausgehende Beschuldigung, die Bischofsweihe sei unkanonisch, weil sie in zu früher Stunde vorgenommen wurde, wird vom Exarchat auf das entschiedenste bestritten. Das ökumenische Patriarchat erhielt außer der bewilligten Entschädigung in Form einer Jahressubvention noch 15,000 Pfund für ein strittiges Terrain, welches sich im Besitze der Pforte befindet, bar ausbezahlt. Das Vorgehen des Patriarchats wird auch in griechischen Kreisen kritisiert, doch wird seine Haltung kirchlicherseits mit der Niederlage der Griechen entschuldigt. Die erfolgte Realisirung der Verate wird in bulgarischen Kreisen einstimmig nur den anstrengenden Bemühungen und der festen Haltung des Exarchen und des bulgarischen diplomatischen Agenten Markow zugeschrieben.

Die Verechtigung der gemeldeten Darstellung, daß die Einstellung des anfänglichen russischen Widerspruchs gegen die Ertheilung der bulgarischen Verate in einem angeblichen Zusammenhange mit einer inzwischen im Sinne der russischen Wünsche erfolgten Lösung der Frage der bulgarischen Emigranten-Offiziere stehe, wird mehrseitig entschieden bestritten.

Innere Politik.

Das am Vorabend des Weihnachtsfestes verbreitete Gerücht, daß der Justizminister Herr A. Djuvara seine Demission gegeben haben soll, wurde von der buntschwarzen Oppositionspresse mit großem Wohlbehagen breitgetreten und zu allen möglichen und unmöglichen Combinationen, Auslegungen und Unterschiebungen ausgenutzt. Es ist geradezu erstaunlich mit wie wenig Achtung diese Zeitungen ihre Leser behandeln, wie wenig Verstand und Uetheil sie ihnen zutrauen. Die stupidesten Märchen, die kleinsten Beweggründe werden angeführt um die Demission des Justizministers zu erklären. Herr Djuvara habe sich zum Rücktritte veranlaßt gesehen, weil er bei Gelegenheit der Verhandlung über die Beantwortung der Thronrede sprechen wollte, vom Ministerpräsidenten aber daran verhindert wurde. An einer anderen Stelle desselben Blattes heißt es wiederum, der Justizminister sei um seine Entlassung gekommen, weil er Herrn Sturdza die Ausöhnung mit den Aurelianisten erleichtern wollte. Diese Angabe hindert das Blatt aber nicht etwa 30 Zeilen weiter eine Notiz zu veröffentlichen, in der es ausdrücklich heißt, Herr Djuvara ist über Herrn Sturdza so sehr erbittert, daß er entschlossen sei, mit dem intransigenten Theil der Aurelianisten gemeinsame Sache zu machen. Diese alle einander widersprechenden und ausschließenden Angaben sind in ein und derselben Nummer eines jungkonservativen Organs zu lesen. Dazu kommt noch, daß bis jetzt über den angeblichen Rücktritt des Justizministers amtlich nichts bekannt ist. Noch mehr, das vom Justizminister inspirirte nationale liberale Blatt „Liberalul“ veröffentlichte in seiner Nummer von Mittwoch, also vom Tag, an dem das Demissionsgesuch eingereicht worden sein soll, einen längeren Artikel, in dem klar und deutlich erklärt wurde, daß das Ministerium in seiner heutigen Zusammensetzung der Ausdruck der Mehrheit der Volksvertretung und mithin der ganzen nationalliberalen Partei ist. Selbstverständlich wissen die oppositionellen Blätter, die ganz genau das Gras wachsen hören, wer berufen ist, Herrn Djuvara zu ersetzen. Sie wissen noch mehr; sie wissen zu erzählen, daß auf Intervention der Krone Herr Aurelian seine Freunde verläßt und als Domänenminister in das heutige Kabinett eintritt, daß Herr Eugeniu Costinescu die Führerschaft der Aurelianisten, recte Drapelisten übernimmt und die Regierung mit aller Entschiedenheit bekämpfen wird. Der Drapelul reproducirt alle diese Angaben, um sie mit einigen trefflichen Worten als vollständig erfunden und unwahr zu bezeichnen. Und das heißt man, die

öffentliche Meinung unterrichten. Nein, sie wird irreführt und mißachtet, die Presse aber wird dadurch in den Augen jedes denkenden und rechtschaffenen Menschen vollständig descreditirt.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 10. Januar, 1898.

Vom Hofe. Der Generalsekretär des Unterrichtsministeriums St. Sighleanu wurde Mittwoch nachmittag von S. Majestät in Audienz empfangen. — Heute, Montag, ist die Feier des 5. Jahrestages der Vermählung Sr. Igl. Hoheit des Kronprinzen Ferdinand und der Kronprinzessin Maria. — J. Majestäten, der König und die Königin haben vorgestern dem Gottesdienste in der Metropolitan-Kathedrale beigewohnt, und wurden bei Allerhöchster Ihrer Ankunft von S. H. dem Metropolitanprimas und dem hohen Klerus empfangen. Nach dem Gottesdienste begaben sich die Majestäten in die Gemächer des Metropolitanprimas, wo sie sich mit dem hohen Kirchenfürsten längere Zeit unterhielten. J. Majestät die Königin begab sich Donnerstag nachmittag 3 Uhr in die Str. Teilor No. 11 um der Eröffnungsfeier der Kleinkinderbewahranstalt „Leaganul Elisabeta“ beizuwohnen.

Personalnachrichten. Der Präsekt des Distriktes Pra-Sova, Emil Petrescu ist in der Hauptstadt eingetroffen. — Der Direktor der Universitätsstiftung Carol I. Dem. G. Teodorescu, hat sich aus Gesundheitsrücksichten mit seiner Gemalin nach Wien begeben und dürfte Mitte Januar nach Bukarest zurückkehren. — Bauenminister J. Bratianu hat sich Mittwoch nach Florica begeben. — Die Demission des Polizeidirektors Hauptmanns Cruzescu, wurde angenommen. Wie verlautet, soll der derzeitige Polizeinspektor Durma für diesen Posten ausersehen sein. — Der Artilleriemajor Stefan Constantinescu-Brad ist Donnerstag, in Bukarest, wo er in Garnison stand, den Folgen einer Operation erlegen. — Der Igl. Katali Radu Cazacu stürzte Freitag im Vorsaal der Appartements des Königs während des Dienstes todt zusammen. Die Leiche wurde sofort in die Morgue überführt. — B. A. Urechia ist bereits seit zehn Tagen bettlägerig und dürfte noch einige Tage das Zimmer hüten müssen.

Weihnachten. Die Böglinge der Normalschule des Vereines für den rumänischen Volksunterricht, haben sich Mittwoch vormittag in das Palais begeben und vor Ihren Majestäten das Lied „Buna dimineaşa de moş ajun“ abgesungen. Das Herrscherpaar ließ den jugendlichen Sängern Erfreichungen reichen.

„Furnica.“ Freitag Abend hat in dem Festsaal der „Niedertafel“ der diesjährige Ball des Vereines „Furnica“ unter großer Theilnahme stattgefunden.

Zur Rektorswahl. Das Dekret betreff der definitiven Ernennung des Professors Sr. Stefanescu zum Rektor der Bukarester Universität wurde Mittwoch von S. M. dem Könige unterzeichnet.

Militärisches. Das Reglement der Bukarester Offizierschule wurde dahin abgeändert, daß von nun an bloß Infanterie- und Kavallerieoffiziere in derselben ausgebildet werden. Gleichzeitig wird das Schuljahr vom 13. September bis zum 11. Juli währen. — Verfloffenen Mittwoch wurde der Lieutenant des 5. Kalaraschiregiments in Zalomiza, Papadopol wegen Verleumdung seines Vorgesetzten des Majors Stoianescu und wegen Insubordination vom Kriegsgerichte des 3. Armekorps zu sechs Monaten und einen Tag Gefängniß verurtheilt. Der Verurtheilte legte gegen dieses Urtheil Recurs beim Revisionsrath ein. — Der Kriegsminister hat beschlossen sammtliche Soldaten während der Feiertage auf acht Tage zu beurlauben. Die Soldaten wurden in zwei Gruppen eingetheilt, und werden die Beurlaubungen zwischen den 5. und 20. Januar erfolgen. — Am 2. Januar fand im Fort von Chitila für das zweite Festungsregiment ein Doppelfest statt: Die Prämienvertheilung an die Brigadiere, welche mit Erfolg die Regimentschule absolviert haben und die Vereidigung der Rekruten. Der Regimentskommandeur, Oberst Coanda hielt, umgeben von den Offizieren des Stabes in der Paradeuniform, eine tiefempfundene Ansprache in welcher er seine Befriedigung über die durch unermüdete Arbeit seiner Offiziere erhaltenen Resultate für die vollständige Ausbildung der Brigadiere ausdrückte, und ermahnte diese gleichzeitig als spätere Sergenten ihre Untergebenen milde und väterlich zu behandeln, da bloß durch Milde, Geduld und gutes Beispiel die Liebe, der Gehorsam und die Ergebenheit erzielt werden können. Nach diesem Speech händigte der Kommandant den drei Prämiierten eigenhändig einen Werthgegenstand ein. Um 11 Uhr 25 Minuten langte der Militärtrakt, welcher gegen 300 Rekruten aus den verschiedenen Bukarester Forts führte, an. Der Kommandant nahm in besagten Forts die Befichtigung vor. Es wurde um die Fahnen Quare gebildet, der Feldgeistliche las die Messe, worauf die Rekruten den Eid ableisteten. In einer schneidigen, echt militärischen Ansprache des Kommandanten, wies derselbe auf die einem Soldaten heiligste Ceremonie hin, forderte sie auf, ihre Pflichten gegen S. Majestät dem Könige als obersten Kriegsherrn und gegen das Vaterland, die Fahne und ihre Vorgesetzten zu erfüllen. „Pflicht und Einigkeit sind die Führungsgesetze des Heeres.“ Er brachte ihnen nachher in Erinnerung, wie das tapfere Heer unter der heldenhaften Führung Sr. Majestät des Königs sich den Siegeslorbeer auf den Schlachtfeldern Bulgariens erworben habe und zu dem alten Ruhm des rumänischen Stammes wieder ein neues Blatt der Geschichte der Unabhängigkeit des Landes hinzugefügt haben. Einstimmig stimmten die Rekruten mit dem Kommandanten in den Ruf: „Es lebe der König! Es lebe das rumänische Vaterland!“ ein. So erhebend die Feier war, ebenso wirksam war das gewählte Mittel, um sich die rege Verbindung zwischen dem Chef und seinen Truppen zu sichern.

Journalistisches. In kurzem erscheint hier in Bukarest unter der Leitung einiger junger Literaten die „Revista traducerilor“, welches ein Seitenstück bilden soll zu dem Werke „Aus fremden Zungen“, welches sich so allgemeiner Theilnahme erfreut. Das erste Heft hat folgenden Inhalt: Russische Novellen von Paul Bliz, Atala von Chateaubriand,

Finnische Novellen von Paivarinta, In den vierten Abgrund von G. Brandes etc. Wir hatten Gelegenheit, in diese vortrefflichen Arbeiten theilweise Einsicht zu nehmen und können unserm verehrlichen Leserkreise, der sich für rumänische Uebersetzungen interessiert, eine ausserleichen literarischen Genuß in Aussicht stellen. — Eine Vereinigung von mehreren jungen Jassyer Literaten hat anlässlich des Neujahres unter dem Titel „1898“ ein literarisches Flugblatt herausgegeben, das reichlich des Schönen und Interessanten bietet. Dasselbe enthält Novellen und Gedichte in reicher Auswahl und ist in allen Kiosken der Zeitungsverkäufer um 15 Banl erhältlich.

Todesfälle. Unter dem 7. d. M. wird uns aus Wien telegraphirt, daß der rumänische Generalkonsul in Wien, Herr von Lindheim, in Folge eines Schlaganfalles gestorben ist. Wie wir von anderer Seite aus Wien erfahren, ist Herr Wilhelm v. Lindheim, der Chef der Firma Lindheim & Co., in Folge einer heftigen Gehirnerschütterung, die er bei einem schweren Sturze in einem nicht beleuchteten Zimmer seiner Wohnung erlitten hat, gestorben. Herr Wilhelm v. Lindheim bekleidete den Posten eines rumänischen General-Konsuls in Wien. In seinen jüngeren Jahren hatte er der Armee angehört und war als Rittmeister aus derselben geschieden. — Derselbe war 64 Jahre alt und hatte als preußischer Rittmeister den Feldzug von 1870—71 in Frankreich mitgemacht. — Der Präsident des Tribunals des Distriktes Blaschca Georges Fratoschitzanu ist Mittwoch gestorben. Der Hingeshiedene war ein tüchtiger, intelligenter und fleißiger Richter, der sich auch fachschriftstellerisch bedeutende Verdienste erworben hat.

Kulturliga. Die Konferenz welche das Zentralkomitee der Liga vor den Feiertagen im Nationaltheater in Craiova zu halten beschloffen hatte, wurde auf den 5. Februar vertagt. In derselben werden Barbu Delavrancea und D. Neizescu das Wort ergreifen.

Parlamentswahlen. Als Kandidaten für das erste Abgeordnetenkollegium des Distriktes Teleorman wurden nachstehende Personen aufgestellt: Für die Conservativen General Manu; Oberstlieutenant Macca ist der Kandidat G. Chirizescu's und seiner politischen Freunde, der Kandidat der Liberalen und der Parteigänger Procopius, ist der Direktor der Zivilspitälern M. Culoşliu.

Schulwesen. Der Unterrichtsminister, Spiru Haret, hat die Ansicht der Schulrevisoren über die Errichtung von Schulkantinen an den Ruralschulen und außerdem noch darüber eingeholt, ob an Plätzen, wo der Besuch dieser Schulen mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, nicht Schlaffäle für die Schulkinder eingerichtet werden können. Durch die Schaffung der Schulkantinen soll dem Uebelstand abgeholfen werden, daß diejenigen Kinder, welche in großer Entfernung wohnen, sich nicht, wie es häufig vorkommt, nach Beendigung des Vormittagsunterrichts bis zum Wiederbeginn der Schulstunden am Nachmittage auf den Gassen herumtreiben. Was die Errichtung von Schlaffälen anbelangt, so wird damit ein ähnlicher Zweck verfolgt; dadurch soll nämlich ermöglicht werden, daß die oben genannten Kinder hauptsächlich im Winter die ganze Woche hindurch bis Sonnabend Abend in der Schule gehalten werden können und somit nicht mehreremal täglich den weiten Weg von und zur Schule zurückzulegen brauchen. Die Ausführung dieser Ideen ist jedoch mit einer Menge von Schwierigkeiten verbunden, welche nur mit großen Opfern beseitigt werden können.

Bälle. Während der Weihnachtsfeiertage fanden zwei Wohlthätigkeitsbälle statt, der eine zum Besten der israelitischen Schule, imtablissement Hugo, der zweite zum Besten des Spitals „Caritas“ im Foriajaale. Der „Schulball“ bot ein erhöhtes Interesse durch die Darbietung von Konzert-Vorträgen, welche zwei ausgezeichnete Berufskünstler unserer Stadt und eine Sängerin, welche jetzt wohl noch nicht zu den Berufenen, aber gewiß schon zu den würdigen Vertreterinnen der Kunst gehört, besorgten. Den heitern Theil des Programmes bildete eine zu dieser Gelegenheit von Herrn Sigmund Fürth verfaßte, recht lustige, einaktige Posse, welche von Dilettanten sehr wirkungsvoll zur Aufführung gebracht wurde. Um das Gelingen dieses Abends hat sich besonders der durch seinen Wohlthätigkeitssinn allgemein verehrte Industrielle Herr Adolf Salomon verdient gemacht. Durch ihn erfahren alle philanthropischen Institutionen der jüdischen Gemeinde stets die kräftigste Förderung. Die Dankbarkeit und Anerkennung seiner Staubensgenossen wird ihn gewiß mit Genugthuung erfüllen und auch andere vom Glücke Begünstigten zu werthtätiger Unterstützung ihrer armen Mitmenschen anspornen. Der Ball selbst verlief außerordentlich animirt. Hier war das einfache Soireekleid vorherrschend, während fast dieselben Damen auf dem gestrigen „Caritasballe“ eine reiche Toilettenpracht entwickelten und dem Feste dadurch auch einen glänzenden äußeren Anstrich verliehen. Zum Wohle der leidenden Menschheit wurde auch hier flott getanzt, ein beredtes Zeugniß von dem warmen Wohlthätigkeitssinn unserer Jugend, welche es nicht verschmäht, von drei aufeinander folgenden Nächten zwei derselben zu durchtanzen und dadurch auch ein Schärfelein zur Binderung des Gleses beizutragen.

Weihnachtsfeier des Turnvereines. Wie alljährlich so gestaltete sich auch heuer das Weihnachtsfest des Bukarester Turnvereines zu einer großartigen Feier. Der Besuch war so rege, daß sich die großen Räume als zu klein erwiesen. Der Zithervortrag der Frau Tauscher mit einem ihrer Schüler erlang lebhaften Beifall, so daß sich die Künstler zu einer Zugabe entschließen mußten. Den Glanzpunkt des Abends bildete das von den Fräulein Emma und Helene Klein einstudirte Märchenspiel „Die sieben Geislein“, dessen reizende Musik von Humperdinck seinen Zauber nicht verfehlte. Der außerordentlich große Erfolg, den diese von den Kindern prächtig dargestellte Piese davontrug, ist ein unbestreitbares, nicht genug anzuerkennendes Verdienst der beiden genannten Damen, die sich schon seit Jahren für den Turnverein in dem Dienste der guten Sache stellen, wofür ihnen der herzlichste Dank gebührt. Hieran schloß sich die Enthüllung des schön geschmückten Christbaumes und die Vertheilung der Geschenke an die heuer besonders zahlreich erschienenen Kinder. Der Kinderball, der aus einer Polka und einer Cirba bestand, war überaus niedlich anzusehen. Als auf dem Tanzplatz die

Großen in ihre Rechte traten, erwies sich der Saal als viel zu klein. Bei der großen Menge von Besuchern ist es natürlich, daß die Wirthschaft manches zu wünschen übrig ließ. Die Gesellschaft litt unter der großen Hitze.

Der Weihnachtsabend der „Eintracht.“ Trotz dem ungünstigen Wetter und trotz der Bestimmung, daß der diesjährige Weihnachtsabend erst am 3. Weihnachtstage abgehalten werden sollte, konnte sich die „Eintracht“ an der Weihnachtsfeier, die im Colosseum Oppler stattfand, nicht nur eines guten Besuches, sondern auch eines günstigen Resultates erfreuen. Man konnte diesmal unter den Besuchern nicht nur die Erscheinungen unermüdeter Eintrachtmitglieder, sondern auch die zahlreicher neuer Gäste bemerken, auf deren weiteres Erscheinen bei Festlichkeiten, die „Eintracht“ ganz bestimmt rechnen darf. Das Programm, welches zwar aus wenigen Nummern bestand, bot schon in seiner ersten einen reizend schönen Anblick. Zwei mächtige Tannen, deren Zweige durch das Gewicht der Kerzen und des Weihnachtspuzes zu brechen drohten, zierte die dunkle Bühne, in deren Hintergründe man Sterne in verschiedenen Größen, erblickte. Es schien wie ein Märchentraum, als sich unter den Klängen des von Sängern und Sängerinnen hinter der Bühne gesungenen Liedes „O Santissima“, zwei Engel herunterließen, zwischen den Tannen stehen blieben, hervortraten, und einer derselben die Weihnachtsverlobung in einem schönen Weihnachtsgedichte vortrug. Hierauf zogen beide Engel, geleitet vom Morgensterne, wieder den Weg aufwärts, um auch anderorts das glückliche Ereigniß zu verkünden. Das Bild bot, wie schon gesagt, einen schönen Anblick und verdient der Arrangeur (Herr J. Krapfisch) sowohl für die Wahl der Darstellerinnen, wie auch für das Arrangement unsere vollste Anerkennung, die ihm durch reichen Beifall auch zu Theil wurde. Den beiden Engeln aber, (Fräulein Karoline Schuller und der kleinen H. Prager), wollen wir für die gute Durchführung ihrer Rollen ebenfalls unsere Anerkennung bezeugen. — Dem lebenden Bilde folgte die Enthüllung des Weihnachtsbaumes und Verteilung der Geschenke. Einer originellen Idee des stets gut angelegten Gastwirthes Herrn St. Tomek, zufolge, folgte hierauf die Verlosung des von ihm geschenkten Schweinchen und hatte das Schweinsglück ein bald in die Ehe tretender Bräutigam, welcher versprach das Schweinchen als Hochzeitschmaus zum Besten zu geben. Schließlich folgte ein im Programme der „Eintracht“ unmöglich auszubleibender Punkt, nämlich der Tanz, bei welchem fast sämtliche Besucher, trotz der etwas verstimmt Musik mit einander wetteiferten. Erst als der Morgen graute konnten sich die Besucher entschließen, den Heimweg anzutreten. Dank Dozer aber verdient für das dargebotene gute Bier und die vorzüglichen Speisen alles Lob. Der Vorstand der „Eintracht“ kann mit dem erzielten Erfolge für seine unermüdete Thätigkeit vollkommen zufrieden sein.

Zur Affaire Gorjan-Bastaki. Aller Welt ist der öffentliche Skandal bekannt dessen trauriger Held der Dr. T. Bastaki gewesen ist. Wir erfahren nun, daß gleich nach der Wiederöffnung der Kammer die Regierung über die Frage interpellirt werden wird, ob Dr. Bastaki nach diesem Vorfall noch als öffentlicher Beamter der er als Arzt des Babes Lacul-Sarat ist, geduldet werden kann.

Epidemie in der Hauptstadt. Der statistische Ausweis über die vom 26. Dezember bis zum 1. Januar in der Hauptstadt grassirenden epidemischen Krankheiten, weist 13 Scharlachfälle, wovon 2 tödtlich endeten, 20 Diphtheritis-erkrankungen mit einem lethalen Ausgange, und 3 Heilungen, 149 Typhusfälle mit 2 Todesfällen und 74 Genesungen, 2 Blattern- und 4 Masernfälle aus.

Pest in Indien. Ein dem auswärtigem Amte von London durch die dortige rumänische Gesandtschaft hierher übermitteltes Telegramm über den Stand der Pest in Indien vom 29. Dezember 1897 bis zum 5. Januar 1898 weist nachstehende Ziffern aus: Bombay 172 Todesfälle, Poona 285 Fälle mit 250 lethalen Ausgängen, Setara 346 Erkrankungen mit 271 Todesfällen, Solapur 180 Erkrankungen mit 177 Todesfällen, Pabanspur 122 Fälle mit 91 Todesfällen, Kolhapur 34 Erkrankungen mit 25 tödtlichen Ausgängen, Ahmednagar 65 Erkrankungen mit 51 Sterbefällen, Raonis 90 Fälle mit 70 Todesfällen und Belgom 71 Erkrankungen mit 34 tödtlichen Ausgängen.

Einbruch. Zu der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch sind einige „Herren“ durch ein Fenster in die Bäckerei N. J. Ghidarcea, Calea Calarasilor Pro. 116, eingedrungen und haben aus einer Schublade die Summe von 250 Lei entwendet. Trotzdem durch das bei der „Arbeit“ verursachte Geräusch einige der schlafenden Bäckergehilfen aufgeweckt wurden, gelang es den Einbrechern ungehindert zu entkommen. Die Polizei hat die Verfolgung ausgenommen.

Neue Tramwaylinien. Der hauptstädtische Gemeinderath hat drei Offerten für Herstellungen neuer Tramwaylinien empfangen. Die erste Offerte ist die einer rumänischen Kompagnie, die durch den Herrn Th. Stefanescu vertreten wird. Diese Kompagnie schlägt drei neue Linien und zwar mit Dampftrieb vor. 1. Dbor-Chauffee Mihai-Bravu-Stefan cel mare-Bassarab, Calea Grivitei-Büterbahnhof [Nord]. 2. Dbor [Chauffee Pantelimon]—Boulevard Ferdinand—Str. Romulus, Labirint, Lucaci-Chauffee Biei und Dbor (Chauffee Pantelimon)—Boulevard Ferdinand—Str. Cheiu—Trajan—Abatoriu und 3. Cheiu bis zum Ajyl Elena-Doamna und bis zur Calea Bacaresti. Der zweite Vorschlag rührt von der neuen Tramwaygesellschaft her und ist dem ersten ziemlich gleich, nur soll der Betrieb mit Pferden geschehen. Die 3. Offerte ist von einer belgischen Gesellschaft die Herr Balsch vertritt, eingereicht worden. Diese Gesellschaft schlägt elektrischen Betrieb vor. Zum Studium der Vorschläge hat der Gemeinderath eine Kommission ernannt, die aus den Herren Procopiu Demetrescu, Dobrescu und Banicu zusammengesetzt worden ist.

Kranzspende. Dem „Fond zum Andenken an liebe Verstorbene“ spendeten: Lei 100 Stora & Müller, Lei 40 Das Personal von D. & H. Müller, Lei 40 Th. Bartsch, Lei 40 Familien Niez, Lei 25 C. Stora u. Frau Lei 25 J. Stora und Frau, Lei 10 Frau J. Stora, Lei 25 B. Jacobi

und Frau an Stelle eines verewilligten Kranzes auf den Sarg der verstorbenen Frau Hermine Müller. — Obige Summen werden dem Cassier der evang. Gemeinde übergeben.

Todesanzeige. Das Wetter war während der abgelaufenen Weihnachtsfeiertage leider so schändlich, daß die Festesfreude dadurch einigermaßen beeinträchtigt erschien. Geradezu schmerzlich war uns die Mittheilung, die uns vorgestern zukam. Es war dies nicht mehr und nicht weniger als eine Todesanzeige, die wir hier zu reproduzieren uns beileien, war doch der Verstorbene uns allen ein Bekannter, für den wir uns nicht gerade in Liebe auflösten, der aber gleichwohl sich allgemeiner Werthschätzung erfreute. Wir erfahren über diesen betrüblichen Fall unter dem Datum des dritten Weihnachtstages a. St.: Gestern Abend kurz nach 6 Uhr fand mein geliebter Zwillingbruder seinen Tod. Er ertrank in einer der Pfützen auf der Chauffee Bassarab. Alle Rettungsversuche waren bei der prähistorischen Beleuchtung auf diesem Verkehrswege vergeblich. Der Verlust dieses meines Zwillingbruders macht mich untröstlich, denn nicht allein verband uns eine gemeinsame Abstammung und Familienähnlichkeit, sondern stets, selbst im Winter, wo wir bisweilen auf gespanntem Fuß lebten, theilten wir doch alle Freuden und Leiden. Auch hatte mein Bruder die unserer Familie charakterisirende Eigenschaft, sich der leidenden Menschheit warm anzunehmen und dem leicht Strauchelnden einen festen Halt zu gewähren. Durch dies unerwartete Hinscheiden meines Zwillingbruders, der eine so glänzende Laufbahn abbrach, bin ich dermaßen erschüttert, daß ich beschloffen habe, mich aus der Desehtlichkeit zurückzuziehen und nie mehr das Bukarester Pflaster zu betreten. Beileidsbezeugungen verbeten.

Der rechte Gummischuh des Berichterstatters des „Bukarester Tagblatt“.

Ilmenau i. Th. Das Thüringische Technikum zu Ilmenau, eine höhere und mittlere Fachschule zur Ausbildung von Maschinen- und Elektro-Ingenieuren (5 Semester), Maschinen- und Elektro Techniker (4 Semester) und Maschinen- und Elektro-Werkmeister (2 Semester) wird im Winter-Semester 1897/98 von 542 Technikern besucht. Im Sommer-Semester 1897 besuchten 518 Techniker die Anstalt, mithin stellt sich die Jahresfrequenz auf 1060 Besucher. An der Anstalt unterrichten 16 Fachlehrer und 10 Hilfslehrer, es ist jede lehrplanmäßige Unterrichtsstunde ordnungsmäßig und gut besetzt, so daß alle Techniker bei regem Fleiß sicher ihren Zweck erreichen werden.

Warum pudern Sie sich? Neulich hatte eine große Berliner Zeitung ihre Spalten einem Meinungsstausch darüber geöffnet, ob Damen der „guten Gesellschaft“ sich pudern sollen! Ein heftiger Streit entbrannte, aber selbst die Redaktion gab schließlich zu, daß die Anhängerinnen des Puders Sieger geblieben seien. Nicht allein, daß die Sitte immer allgemeiner wird, wonach eine Dame, die auf gute Toilette hält, sich pudert, weil auch das schönste ungeduderte Gesicht sonst dagegen abstricht — es bestätigt auch in jeder Art, daß es zum Schutz der Haut gegen Staub, Hitze u. s. w. nichts Besseres giebt, als das Gesicht zu pudern. Ja, höre ich aber sagen, es giebt auch schlechte Gesichtspuder, man sieht es, wenn man gepudert ist, und das fällt auf! In diesem Falle rathe ich Ihnen, „Reichner's Fettpuder“ oder auch „Hermelin-Puder“ zu wählen. Niemand ist im Stande, mit bloßem Auge diesen Puder auf der Haut zu erkennen. Die Wirkung ist eine wundervoll hübsche, verschönt das Gesicht, und kein Mensch sieht, daß man Schönheitsmittel angewendet hat. Reichner's Asparia-Puder wird jetzt auch gerühmt, namentlich von solchen, welchen es nicht darum zu thun ist, sich zu verschönern, sondern nur die glänzende Haut stumpf zu machen.

Witterungsbericht vom 31. Januar Mittheilung des Herrn Wenu, Optiker, Viktoria Straße Nr. 88. Nachts 12 Uhr—2° Früh 7 Uhr 1° Mittags 12 Uhr +4, Grad Celsius, Barometerstand: 772. mm. Himmel bewölkt.

Die Nase der Frauen.

Auf die Augen der Frauen hat man — um mit Heinrich Heine zu reden — ein ganzes Heer von ewigen Liedern gedichtet. Man hat diesen Spiegel der Menschenseele in schwungvollen Versen gefeiert, in schmelzenden Accorden beliebt und in bewundernden Worten gepriesen. Auch der Mund, die Quelle so holder Liebesfühligkeiten, ist reich an begeisterten Verehrern, die seine Herrlichkeiten verkündigen. Das Haar, der schönste Schmuck des weiblichen Kopfes, ist Gegenstand des Lobes und Preises zahlreicher Poeten und das Entzücken aller Freunde weiblicher Schönheit. Liebliche Rosenröthe der Wangen, anmuthige Zierlichkeit des Ohres, blendende Weiße der Stirn, liebreizende Fülle des Busens, wohlgepflegte Niedlichkeit der Hände und Füße — wer wäre ihnen nicht im Liebe des Dichters, in der Sprache des Künstlers, im Ueberschwang des Schwärmers und im Munde des Volkes begegnet!

Einzig der Nase Klingt kein Wort des Gefallens, kein Ausruf des Bewunderns, kein Lied des Lobpreises. Der Dichter empfindet ihre Nennung als eine Störung in dem lieblichen Bilde, das seine Phantasie von dem Weibe malt; darum übergeht er sie mit Stillschweigen. Der nächsterne, denkende Kenner und Freund der Frauenschönheit rechnet zwar mit ihr, aber ihre Vollkommenheit gilt ihm weniger als der Glanz des Auges, die Fülle des Haars und das Incarnat der Wangen. Der Schwärmer übersteht sie völlig; denn ihn verzaubern und fesseln andere, mehr in die Augen fallende intensiver und allgemeiner wirkende Reize des Weibes. Das Volk in Gesamtheit läßt die Nase als Einzelnes, Nase sein. Es wird auf dieselbe erst aufmerksam, wenn sie sich in recht augenfälliger Weise unangenehm bemerkbar macht. Tritt aber Einer auf, um die Nase seiner Geliebten zu preisen so lacht man ihn aus.

Auch in den theilweise recht umfangreichen Berichten und Schilderungen, welche Kenner und Verehrer weiblicher Schönheit über bevorzugte, mit allen Reizen und Vorzügen reichlich

ausgestattete Frauen geschrieben haben, sucht man vergeblich eine Beschreibung der Nase. Ueber die schöne, männerberückende Helena schreibt der byzantinische Chronist Manasses: „Es war diese Frau außerordentlich schön, mit schönen Augenbrauen, schön von Farbe, von Wangen, von Antlit, kuhängig, von schneeweißer Haut, lebhaften Blickes, üppig gebaut, mit weißen Armen, zart, von lebhaftem und zierlichem Wesen, von schönem, angenehmem, leuchtendem Gesicht, rosig in der Farbe, von unbewußter Schönheit; ihr weißer Teint war mit Roth überhaucht, wie Eisenbein, das von Purpur berührt wird. Ihr weißer Hals hatte die rechte Länge.“ — Alle Schönheiten der weitherzigen Gemahlin Menelaos' zählt der Chronist auf, der Nase allein thut er nicht Erwähnung. Derselben Erscheinung begegnet man bei dem Bilde, das Jean Jacques Vossard von der nach seiner Meinung schönsten Frau malt. Er schreibt in einem lateinischen Briefe: „Für das Bild der Minerva in den flammischen Gärten verjammelte Florentinus die Anmuth aus ganz Italien. Das goldgelbe Haar stellten die jungen Frauen aus Antenor's Stadt Patavium, die Augen Sinigaglia, die Zähne Neapel, den Hals Ravenna, die Brust Venetien, das Ohr, welches über den schönen Halsbändern schimmerte, gab Bologna. Die Ferrara den Schmuck der Hände bot, so ließ Verona freigebig den anmuthigen Gürtel. Aus Lucca kam der Leib, aus Viterbo der volle Schenkel, aus Savona die herrlich geformten Waden, aus Ligurien die weiß glänzenden Füße; die heiligtvolle Haltung fand sich im stolzen Rom. Aus allen diesen Theilen ging die vollendete Jungfrau hervor.“ — Sie kann jedoch unmöglich vollendet gewesen sein; denn nach Boissard's Beschreibung fehlt ihr die Nase. Diese kommt nach Boissard's Auffassung für die Schönheit des weiblichen Antlitzes gar nicht in Betracht, er erwähnt sie überhaupt nicht, als ob sie nur eine Nebensächlichkeit wäre, deren Erwähnung überflüssig erscheint.

Und doch verdient die Nase diese Hochschätzung, dieses Todtschweigen und Linksliegenlassen durchaus nicht. Sie ist für die Bildung des Gesichts, für den Ausdruck des Antlitzes, also für die Schönheit des Kopfes von größter Wichtigkeit. Ein schönes Profil ist ohne eine schöne Nase überhaupt nicht denkbar. Macht also eine Frau Anspruch auf Schönheit, so gehört auch unbedingt dazu, daß sie eine schöne Nase besitzt. Der Begriff „schön“ ist bekanntlich außerordentlich nuancenreich. Der Grieche Aristoteles, der im vierten Jahrhundert lebte und in seiner Geliebten das höchste Ideal der Frauenschönheit erblickte, nannte die Nase derselben schön, weil sie gerade und der Feinheit der Lippen angemessen war. Von der Nase der Helena, die der Chronist Constantinos Manasses in seiner Schilderung vergessen hat, berichtet Petronius, sie habe nur eine fast unmerkliche Krümmung gezeigt. Die Nase der heiligen Madonna beschreibt der im vierten Jahrhundert lebende Kirchenvater Epiphanius als gerade und wohlgebildet, ohne allen Tadel. Besonders ausführlich verbreitet sich der Italiener Agnolo Firenzuolo in seinem „den edlen, schönen Damen von Prato“ gewidmeten Werke „Della Bellezza delle Donne“ über die Gestalt und Schönheit der Nase des Weibes. Er schreibt: „Die Nase ist für das gesammte Antlit von größter Bedeutung. Im Knorpel darf sie wohl eine kleine Erhöhung tragen, aber niemals bei den Frauen in eine wirkliche Ablersnase ausarten; denn das ist häßlich. Im Allgemeinen verlange ich sie gerade verlaufend, nicht lang und nicht gar schmal, die Färbung am unteren Theile, über den Lippen, ähnlich jener der Ohren, aber weit sanfter, niemals stark rosig oder weiß, als sei die Nase erfroren. Wo die fast unsichtbare Linie die beiden Nasenlöcher trennt, darf immerhin eine leichte Röthe vorherrschen. Auch muß es für unschön gelten, die Nase zu rümpfen; denn es bedeutet stets, die betreffende Person werde leicht zornig und überdies verdirbt es das Profil.“ Was speziell das deutsche weibliche Schönheitsideal anlangt, so steht fest, daß dieses besonders eine kleine, zierliche, wohlgebaute Nase fordert.

Man sieht, daß es gar nicht als etwas so Unwichtiges angesehen werden darf, welcher Art und Form die Nase ist, die im Gesicht den mittelsten Punkt einnimmt. Daß eine schöne Nase auch einen großen Reiz auf den Mann ausüben kann, beweist ein Vorkommniß in England. Dort hatte ein sehr reicher Mann einer jungen Dame ein beträchtliches Legat nach seinem Tode hinterlassen, weil er bei Lebzeiten an der schönen Nase des Fräuleins großes Wohlgefallen gefunden hatte.

Auswärtige Neuigkeiten.

J. J. W. Freiherr von Schönfeld. Die österreich-ungarische Armee hat durch den am 7. d. Mts. erfolgten Tod des J. J. W. Freiherrn von Schönfeld einen schweren Verlust erlitten. Anton Freiherr von Schönfeld, geboren am 2. Juli 1827 in Prag, war ein bedeutender Feldherr, auf dessen Begabung die ganze österreich-ungarische Armee mit Zuersticht blickte, ein hervorragender Geist und ein vornehmer Charakter, an dem nichts Unlauteres der Tagesbewegung haften blieb. Am 2. Januar hatte sich Freiherr von Schönfeld einer Antbrox Operation an der Hüfte unterzogen, die gut verlief. Am jüngsten Dienstag trat wider Erwarten eine bedenkliche Herzschwäche ein, die immer zunahm. Donnerstag um 2 Uhr Nachmittags wurde der Kranke mit den Sterbesakramenten versehen und von dieser Stunde an verfiel er in Bewußtlosigkeit, aus der er nicht mehr erwachte. Die Agonie stellte sich nach einem heftigen Krampfanfalle ein. Der Tod erfolgte durch Lungenödem Freitag um 5 Uhr Früh. Freiherr von Schönfeld starb kinderlos. Das Leichenbegängniß fand unter den höchsten militärischen Ehren gestern um 1 Uhr Nachmittags statt. Die Beisetzung erfolgte im böslauer Ortsfriedhofe.

Der Schüchterne.

Von Leon de Tinsje a. u. *)

Achille Duparc, der Arme, ist ein schüchterner Mensch; wenn ihn ein menschliches Wesen nur anblickt, wird er schon verlegen. Was sage ich? Ein menschliches Wesen? Wenn ihm auf der Jagd im freien Felde ein Rebhuhn zwischen den Beinen aufsteht und sein treuer Hund mit gehobener Pfote Flug zusieht, wie er die Flinte ansetzt, dann — dann weiß er im Vorhinein, daß der Schuß fehl geht — und er ist ein guter Schütze! — aber er wird eben vor seinem Hunde verlegen.

Wenn er nicht so schüchtern wäre, er könnte der mutigste Mensch der Welt sein. Ich selbst habe gesehen, wie er in Dieppe eine Viertelmeile weit aus dem Meere den leblosen Körper eines kolossalen, im Ertrinken begriffenen Kavallerie-Offiziers zum Lande schleppte; er mußte wohl zehn Minuten bei hochgehenden Wogen mit dem Manne gekämpft haben. Bis zum Damme hin ging alles glatt. Aber als Achille näher kam und zweihundert beifallspendende Menschen sah, da ward er von Schrecken erfaßt, und es hätte nicht viel gefehlt, er wäre, um nicht vor all diesen Zuschauern ans Land zu steigen, direkt umgekehrt und hätte für sich und sein Strandgut einen unbewohnten Fleck der englischen Küste aufgesucht.

Er hat sich duellirt und seinen Gegner getödtet; der Rothlauf, an welchem dieser zugrunde ging, war jedenfalls eine Folge von Achille's Degenhieben. Aber unser Freund hat rundweg erklärt, man würde ihn nie wieder dazu bekommen, vor acht, ihr wie ein merkwürdiges Thier anstarrenden Augen jenen Degen zu kreuzen. Wenn er sich wieder schlägt, so soll es ohne Zeugen sein.

Da er ein schöner Bursche war, hätte er Abenteuer haben können wie jeder Andere, ja weit mehr, Wird doch sogar behauptet, man könne mit Leichtigkeit die Lokalitäten von Pont-Neuf mit den Mänteln anfüllen die er in den Händen der ungetreuen oder wenigstens der schönen Damen gelassen hat, welche nur für ihn schön sein wollten. Aber auch — das ist reine Bosheit, denke ich — daß die Einzige, die ihm je zum Opfer fiel, blind gewesen sei. Uebrigens handelte es sich in diesem Falle vielleicht nur um eine fingirte Kurzsichtigkeit; es ist nur zu bekannt, wie die Geschichten immer ausgeschmückt werden.

Unglücklicherweise verlor er sehr früh seine Eltern und wurde bis zum 19. Jahr auf dem Land bei einer Tante erzogen, die ihn abgöttisch liebte. Die brave Frau gerieth in helle Verzweiflung, wenn er die Hinterhufe eines Pferdes oder den Gartenteich von weniger als fünfzehn Meter Entfernung aus betrachtete.

Bis zu diesem Alter verkehrte er nur mit dieser so vorzüglichen, alten Dame, dem Dorfpfarrer und einem Hofmeister, der schließlich hinausgeworfen wurde, weil er eines schönen Tages — er hatte seine Brille vergessen — die Schlossherrin geküßt, in dem guten Glauben, einem Stubenmädchen, das höfliche Leute gern hatte, eine Höflichkeit zu erweisen.

Einige Tage später starb die Tante an einem Schlaganfall, der aller Wahrscheinlichkeit nach durch das allzu große Erstaunen über das Attentat des Hofmeisters hervorgerufen worden war. Achille erbt nun ein beträchtliches Vermögen und wurde zu seiner großen Verzweiflung durch den Familienrath großjährig gesprochen, was ihn in die Zwangslage versetzte, sich ganz allein herauszuschälen. Man kann sich denken, was er beim persönlichen Verkehr mit den Pächtern, Holzhändlern, Notaren und Registraturbeamten litt. Er ging auch bald nach Paris, nicht vielleicht, umflich dort zu unterhalten, wie sich und so mancher Andere an seiner Stelle es gethan hätte, sondern um sich dort zu verbergen. Die Provinzler glauben eben immer noch, daß man sich in Paris verbergen kann.

Der gute Mann ward bald entdeckt, ebenso seine 45,000 Francs Jahresrente und natürlich begann es, Freunde zu reg-

*) Autorisirte Uebersetzung von Klara Theumann.

Der eigene Weg.

Von

Hans Richter.

(22)

Etwas wie Enttäuschung glitt über Hedwigs Antlig Während er ihr gegenüber Platz nahm, klirrt seine Uhrkette liebe gegen das Medaillon das er als Verloquie trug, — das Medaillon, in welchem sich nach Fräulein Samuels Behauptung das Porträt seiner zukünftigen befand.

Das eigentümlich feindselige Gefühl stieg wieder in Hedwig empor; sie fühlte sich dem Manne, der so schnell ihr Freund geworden, mehr und mehr entfremdet, haßte ihn in diesem Augenblick fast. Für die Ehre seiner zukünftigen Braut wäre er natürlich mit der Waffe in der Hand eingetreten; für die ihre — that er nichts! Natürlich, sie war ja nur die Komptoiristin seines Vaters, ein Nichts in den Augen des von den Frauen verwöhnten reichen Mannes.

„Aber welch trübtes Gesicht auf einmal, liebes Fräulein!“ rief, sich herumwendend Frau Boretius. „Ist mein Sohn ein so schlechter Gesellschafter, daß er Sie langweilt oder gar ärgert?“

„Keineswegs, gnädige Frau“, gab Hedwig zur Antwort: „Nur noch einen Augenblick, bitte... es handelt sich um den Küchensettel für unser Fest; das will gründlich besprochen werden. Wir kennen den rechtschaffenen Arbeiter-Appetit...“ und lachend wandte sich Frau Boretius wieder zu ihrem Gatten, der auf einem großen Zettel allerhand Küchenerfordernisse notierte.

nehmen des unglücklichen Duparc verblüfft; die Anderen, die sich Geld von ihm ausgeliehen hatten, hielten es für klug, das Welte zu suchen, worin sie sehr unrecht hatten, denn Achille

nen; es war aber ein Regen, der schnell trocknete. Die Einen von den in Frage stehenden wurden durch das ungeschickliche Verhalten eher seine Uhr versetzt, als von einem Rothschild persönlich eine geliehene Summe zurückerlangt.

So war denn der Unglückliche der Grausamkeit der mit heirathsfähigen Töchtern versehenen Väter und Mütter rettungslos ausgeliefert. Mit 23 Jahren war er schon an flebzehn Partien vorbeigekommen, sowie die von Grevy begnadigten Mörder an der Guillotine vorbeikamen, nämlich nachdem sie alles Nöthige gethan hatten, um ihrem Beil zum Opfer zu fallen. Die Erfahrung machte ihn nicht klüger. Wenn eine Mutter ihn unter falschen Vorpiegelungen zu einem Diner einlud, was that er? Anstatt irgend eine Ausrede vorzubringen, wie eine kranke Tante, eine Wohlkandidatur in der Provinz, eine Feuersbrunst, die am Morgen desselben Tages sein ganzes Mobiliar verzehrt hätte u. s., nahm der Unglückliche die Einladung an, weil er — zu schüchtern war, sie abzulehnen. Und wenn ihm dann die Mutter nach zwei Wochen und vielen anderen Dinern mit thränenfeuchten Augen sagte: „Ach, lieber Herr Duparc, ich fühle es, ich müßte Sie hassen, wenn Sie mir das Herz meiner Tochter raubten!“ dann blickte Achille zu Boden wie ein bei einem Fehler ertapptes Kind; aber man hätte ihn todtschlagen können, ehe er geantwortet hätte: „Gnädige Frau! Ihre Zuneigung ist mir kostbar. Nie werde ich etwas thun, was mir deren Verlust bereiten könnte.“ Glücklicherweise war eine andere Mutter da, die sich ärgerte, daß eine so gute Partie in die Hände einer Konkurrentin kam und das Ganze mittelst dem bei ähnlichen Gelegenheiten gebräuchlichen Verfahren verdarb.

II

Ich hatte unrecht, als ich sagte, Achille Duparc habe keine Freunde. Er hatte einen und sogar einen sehr guten. Namens Paul de Luzenac, der sich eben bei der Marine-Infanterie seine ersten Epauletten verdient hatte. Sie hatten sich bei oberwähntem Duell kennen gelernt und auch sehr rasch Freundschaft geschlossen, obzwar Luzenac der Zeuge des Segners war.

Die beiden Männer bildeten einen lebendigen Gegensatz. Der Offizier, der kalt, energisch und stets Herr seiner selbst war, wurde seinem neuen Freunde ein hingebender und namentlich uneigennütziger Mentor oder, wie er selbst lachend sagte, ein „scharfsinniger Rathgeber“. Er hatte Achilles Beutel vor Gott weiß wie vielen Anleihen und seinen Ringfinger vor ebensoviele Eheringen bewahrt.

Achille, welcher zwei, heutzutage gleich seltene Eigenschaften: Schüchternheit und Dankbarkeit, in sich vereinigte, that nichts, ohne Luzenac zu befragen. Nur befragte er ihn gewöhnlich, da er auch ihm gegenüber schüchtern war, erst, wenn das Unglück geschehen oder sehr nahe daran war zu geschehen.

So vertraute er ihm eines Tages, indem er bis an die Haarwurzeln erröthete, an, daß er Tags zuvor einem gewissen Caraboeuf, „der Börsengeschäfte machte“, die Adresse seines Notars gegeben hatte.

„Ei, ei! sagte Luzenac und runzelte die Stirn. Wollen Sie vielleicht gar ein Spieler werden?“

„Nein, nein! Ich bin nicht dazu gemacht, auf die Jagd nach Aufregungen zu gehen.“

„So empfindet also dieser wackere Coulissier das Bedürfnis, die Leere seiner eigenen Kassa auszufüllen, und hat dabei auf Sie gerechnet?“

„Durchaus nicht; er gibt vor, sehr reich zu sein und lebt auf ziemlich großem Fuße.“

„Will er Ihnen vielleicht ein Gut abkaufen?“

„Nein; aber — er hat eine Tochter —“

„Gut!“ sagte Luzenac und nahm seinen Hut. „Sie halten also schon beim Notar! Nun gut, es war die höchste Zeit! Gott weiß was man über ihren Caraboeuf erfahren wird.“

Wollen Sie mir gütigst Ihr Wort geben, daß Sie nicht den Fuß über die Schwelle setzen, bevor Sie mich wiedergesehen haben? Wenn Sie's so weiter treiben, könnte ich Sie bei meiner Rückkehr verheirathet finden!“ „Wann kommen Sie wieder?“ — In zwei Stunden, und zwar

„Was that ich Ihnen?“ fragte Günther noch leiser.

„Nichts!“

Sie schleuderte ihm das Wort förmlich ins Gesicht. Mit finstern Augen sah er sie fest an, während eine dunkle Röthe auf seiner hohen weißen Stirn aufstieg.

„Fräulein scheinen Launen zu haben.“ sprach er scharf stand auf und ging hinaus.

Hedwig war der ganze Tag verdorben.

Ihren Kolleginnen gegenüber klagte sie dann über Kopfschmerzen und schloß sich in ihr Zimmer ein.

In der That — die Schläfe brannte ihr zum Zerpringen und eine entsetzlich Furcht preßte ihr das Herz zusammen, ließ sie vor sich selbst und der Zukunft schaudern;... die Furcht vor der Liebe. —

Die Vorbereitungen für das Fest nahmen in den nächsten Tagen Aller Gedanken und Hände in Anspruch, so daß niemand auf Hedwigs verändertes Wesen achtete. Nur Frau Eckbrecht bemerkte in ihrer freundlichen Weise: „Sie sehen nicht wohl aus, Fräulein Berent. Fühlen Sie sich krank oder strengt die Arbeit Sie zu sehr an?“

„Keines von beiden“, gab Hedwig so abweisenden Tones zur Antwort, daß jene nicht weiter fragte.

Am Festtage war sie anfänglich willens gewesen, sich mit Krankheit zu entschuldigen, — doch das wäre aufgefallen und welchen Zweck hätte es schließlich gehabt? Alles Grübeln und Sinnen und Ringen sagte ihr doch nur, daß sie abgeirrt war auf dem selbstgewählten Wege.

Eine große Maschinenhalle war geräumt und mit Tannenzweigen ausgepuzt worden. Auf langen Bänken saßen die hunderte kräftiger Arbeitergestalten mit ihren Frauen und Kindern die ersten Gesichter dem Chef zugewandt, der auf einer Tribüne stehend in seiner schlichten bescheidenen Weise die Errichtung der Altersversorgungsanstalt aus seinen eigenen Mitteln verkündete. Ein donnerndes Hoch erscholl, als er

mit allen Auskünften. Also abgemacht? Auf Ihr Ehrenwort. Sie sind Gefangener? — „Abgemacht, bis zu Ihrer Rückkehr. Aber ich mache Sie aufmerksam, daß die Dinge schon sehr —“

„O, mein Lieber, ich kümmere mich nicht darum, ob sie schon weit gediehen sind oder nicht, und wenn Sie in einer Klemme sind, so — Uebrigens, das genügt ja. Auf Wiedersehen also!“

Luzenac schien bei seiner Rückkehr, die allerdings nicht so bald erfolgte, als er es versprochen hatte, ganz außer Athem zu sein. „Ich bringe Ihnen zwei Neuigkeiten“, sagte er, „eine unvorhergesehene, nämlich, daß ich dringend einberufen worden bin, meine Kompagnie ist nach Tonking versetzt worden.“

„So! Und wann reisen Sie ab?“

„Morgen unwiderstlich.“ — „Morgen! Mein Gott Was soll aus mir werden?“ — „Das habe ich mich auch gefragt. Auf alle Fälle werden Sie nicht Corabeoufs Schwiegerohn.“ — „Glauben Sie?“ — „Ich bin dessen sicher. Hier folgt meine zweite, allerdings weniger unvorhergesehene Neuigkeit; Ihr Herr Corabeouf ist äußerst anrücklich.“ — „Wissen Sie das bestimmt?“ — „Seine Frau war Köchin.“ — „Teufel!“ — „O bitte der Gerechtigkeit die Ehre. Ich füge eiligst hinzu, daß sie nie viel gekocht hat. Sie war in Stellung bei einem alten lebigen Bankier und die Fledern, die man ihr vorwerfen kann, sind keine Fettflecken. Was Fräulein Faustine anbetrifft (der alte Bankier hieß Faustin und war ihr Taufpathe) so hat man sie mir als eine recht sympathische, aber ziemlich degadierte Dame geschildert. Ich begreife jetzt, daß Ihre Schüchternheit ihr gegenüber kein Hinderniß war.“ — „Ja, wirklich“, seufzte der arme Achille, „ich habe mich gleich so heimisch gefühlt.“ — „Das glaub' ich gern. Jetzt also, mein Lieber, sprechen wir wenig, aber ernst, Wir trennen uns, vielleicht für immer. Ich werde Sie doch nicht dieser netten Familie da als Beute überlassen. Können Sie sich vorstellen, wie Sie Ihrem Schwiegervater die Schulden zahlen oder ihm kalte Hühner nach Mazas bringen? Oder erklären Sie sich mit dem alten lebigen Bankier aus der Vergangenheit und in der Zukunft mit anderen, weniger alten Junggesellen einverstanden, die aber dafür etwas mehr sein werden als Ihre angeheiratheten Pathe?“

„Nie nie!“ rief Duparc in sittlicher Entrüstung und erhob sich. — „Dann setzen Sie sich also ber und schreiben Sie an Corabeouf folgende vier Zeilen. Sind Sie bereit? Gut; ich diktiere:

Mein Herr! Ich erfahre soeben, daß mein Notar von einer starken Heiserkeit befallen ist, die ihm jedwede Unterredung unmöglich macht. Bemühen Sie sich also gefälligst nicht zu ihm, bevor Sie nicht durch mich erfahren haben, daß er wieder in den vollständigen Besitz seiner Stimmittel gelangt ist.“

„Der Brief ist viel zu zahm für dieses Individuum“, rief Achille ganz erregt. „Ich werde ihm selber schreiben, und Sie sollen sehen wie! Soll man vielleicht noch Handschuhe anziehen; um diesen Gauner, der seinen Schmutz mit einem Ehrenmann theilen will, nach Gebühr zu behandeln?“ — „Nein, nein“, sagte Luzenac, „glauben Sie mir, diese Karte genügt.“ — „Ich bin dieser Ansicht; je mehr ich daran denke, desto mehr bekomme ich Lust, meinen Stock bei offener Börse auf dem Rücken dieses Schurken zu zerbrechen.“ — „Verhüten Sie sich, mein Lieber. Die Uebertreibung ist immer ein böses Zeichen. Schließlich sind Sie wegen Ihrer unvorsichtigen Beschleunigung selbst nicht frei von jedem Vorwurf. Folgen Sie mir, kouvertieren Sie diese Karte, schicken Sie sie ab und seien Sie ein anderesmal klüger.“ Nachdem der Brief fertiggestellt war, nahmen die Freunde von einander Abschied, denn Luzenacs Augenblicke waren gezählt. Sie gingen zusammen fort, der Eine ins Marineministerium, der Andere, um einen Dienstmann zu suchen und ihm jenen Brief anzuvertrauen, der ihn für immer von Faustine Corabeouf entfernen sollte.

III.

Der Feldzug in Tonking ging zu Ende, ohne daß

geendet. Dann trat Günther an seine Stelle und sprach mit weithin tönender Stimme: „Ich habe den Worten meines Vaters nur noch einige hinzuzufügen. Wir beide haben uns stets nur als die ersten und verantwortlichen Beamten der Fabrik gefühlt. Nicht der eigene Vorteil, sondern das Gedeihen unseres gemeinsamen Werkes, das Wohl Aller, die daran mitarbeiten, war unser erstes Ziel. Nicht ein Geschenk soll Ihnen heute werden, sondern ein Recht, das Sie sich durch Ihre treue Pflichterfüllung erworben haben. Bis in den Tod hinein soll unsere Kameradschaft dauern und wie bis jetzt sollen auch ferner ehrliche Arbeit und ernste Pflichterfüllung diese Kameradschaft aufrecht erhalten, uns vor Streit und Reid vor Hochmut und Haß bewahren. Nur sie geben dem Menschen die wahre Ehre, die innere Festigkeit, den Mut, auch den härtesten Schlägen des Schicksals zu trotzen; nur sie sind verlässliche Wegweiser auf den verworrenen Pfaden welche uns das Schicksal führt, sie fetten Mensch an Menschen, — und Ihnen, den Männern dieser edlen Tugenden, — bringe ich nun mein Hoch!“

Wie im Traum hatte Hedwig, welche mit den Beamten und Buchhaltern ein wenig seitwärts saß, dem Redner zugehört: — ein Sonnenstrahl überstog sein männliches Gesicht, seine Augen leuchteten; die breite Brust dehnte sich, — dieser Mann fühlte, was er sprach — und dann traf sein flammendes Auge sie selbst mit so wunderbarer Gewalt, daß ihr Herz seinen Schlag aussetzen zu wollen schien. Erst als alles um sie her aufsprang und zu den beiden Boretius drängte, fand sie sich wieder.

Unbemertt entschlüpfte sie aus dem Gewühl und gewann den Garten, zwischen dessen schneebedeckten Beeten sie nun hin und her schritt, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen bis sie hinter sich einen wohlbekannten, festen, raschen Schritt vernahm. Es war zu spät zur Flucht, — schon im nächsten Augenblick fühlte sie ihre Hand erfaßt.

Duparc und sein Exmentor Nachrichten von einander erhalten hatten; vielleicht war eine Verzögerung im Postverkehr eingetreten, vielleicht auch hatten sich die beiden Männer ganz einfach nicht geschrieben, was ja unter den besten Freunden vorkommen soll.

Eines schönen Abends stieg Luzenac, der Hauptmann geworden war, in Toulon ans Land und kam acht Tage später in Paris an. Nach zwei Stunden schon war er im Theater, denn — und hier wende ich mich an Fene, die weit gereist sind — 4—5000 Meilen von Frankreich entfernt, sagt man sich wieder und immer wieder das eine: „Ach, was gäbe ich drum, heute Abend im Vaudeville so recht herzlich lachen zu können!“ — Beim Fortgehen traf Luzenac im Foyer den ungetreuen Achille Arm in Arm mit einer sehr hübschen Frau. Nun gab's Freudenrufe und ein zwei Minuten dauerndes Gespräch, in dem Achille gerade Zeit fand, Luzenac seine Frau vorzustellen — denn es war seine Frau — und ihn für den nächsten Tag zum Frühstück zu laden. Der Offizier zögerte aus Bescheidenheit, die Einladung anzunehmen. Aber Frau Duparc ermunterte ihn mit einigen freundlichen Worten und so mußte er denn zusagen; seinem Freunde flüsterete er rasch ins Ohr: „Posttugend, mein Lieber, ich gratuliere! Sie scheinen mir ja eine Perle gefunden zu haben!“

Beim Deffert konnten die junge Frau und ihr Gast gar nicht glauben, daß sie sich nicht schon zeitlebens kannten. Frau Duparc hatte Geist oder zum mindesten ein verheultes gutes Mundwerk mit einer hübschen Dosis Koketterie. Der Hauptmann war der ausgelassenste Mensch der Welt, besonders wenn er, wie es damals der Fall war, einige Gläschen Biqueur hatte durch die Kehle rinnen lassen. Frau Duparc wand sich vor Lachen bei seinen Geschichten, namentlich bei denen über ihren Gemahl. Luzenac ermutigt durch die gute Laune und die schönen Augen der Hausfrau, rechnete auf einen großen Erfolg, als er schließlich sagte: „O, gnädige Frau, Sie haben gewiß keine Ahnung davon, und doch ist es wahr: ohne mich wären Sie nicht hier.“ — „Mein Gott!“ rief die junge Frau, „nein, wie Sie mich belustigen! Zu drollig! Wirklich, das geht zu weit! Sie werden mir vielleicht noch mitteilen, daß Sie mich mit Achille verheiratet haben.“ „Nicht gerade das, aber ich habe ihn vor wenigstens zwei Jahren verheiratet, eine Andere zu heiraten. — „Ei, ei! Wirklich? Mein schlauer Gatte hat sich nie dessen gerührt. Erzählen Sie mir doch.“ — Sehr gern mit Hinweglassung der Eigennamen. Stellen Sie sich also vor, gnädige Frau —

In diesem Augenblick fühlte Luzenac, wie sein Freund, der ihn eigenthümlich fixierte, seinen Fuß krampfhaft bearbeitete. Er verstand oder fürchtete wenigstens zu verstehen, und da er als Gascogner eine große Erfindungskraft besaß, war seine Geschichte rein aus der Luft gegriffen. Das Mädchen, das Achille beinahe geheiratet hätte, war eine aus adeliger Familie stammende, im Kloster erzogene Waise, die kein anderes Vermögen hatte, als ihre Dokumente. Seine Geschichte schien Frau Duparc eigentlich langweilig; sein Geist war geschwunden; er schenkte sich die ausführlichen Schilderungen; gab ein wichtiges Rendezvous vor und entfernte sich so bald als möglich. Achille erinnerte sich, daß er auch fortgehen müsse, und begleitete Luzenac.

Als sie fünfzig Schritte weit vom Hause waren, fragte dieser kühl: „Sie haben also Fräulein Coraboeuf geheiratet, nicht wahr?“

„Ja,“ erwiderte Achille und senkte den Kopf; und als der Offizier ihm den Rücken kehren und das Weite suchen wollte, fügte er mit flehender Stimme hinzu: „Ich bitte Sie, hören Sie mich nur an! Ach, wenn Sie wüßten! Alles war gegen mich. Als ich Sie vor zwei Jahren mit dem bewußten Brief in der Tasche verließ, war meine erste Sorge, einen Dienstmann zu suchen, denn die Post, schien es mir, könnte den Brief nicht schnell genug befördern. Unglücklicherweise hatten sich anscheinend alle Kommissionäre des Stadtviertels verschworen, sich nicht auffinden zu lassen. Da erinnerte ich mich, daß ich gerade an dem Hause der Coraboeufs vorüberzugehen hatte, und entschloß mich, selbst das

Liebesbriefchen beim Hausmeister abzugeben. So würde es wenigstens nicht unterwegs verloren gehen. Nun hören Sie aber mein Bed! Gerade wie ich läuten will, geht die Thüre auf und die ganze Familie kommt heraus. Sie können sich meine Verlegenheit vorstellen. Man sieht meinen Brief; ich konnte nicht verbergen, für wen er bestimmt war, man will Einsicht nehmen, — lieber hätte ich mir eine Kugel durch den Kopf schießen lassen. Kurz und gut, wie Frau Coraboeuf meine Verlegenheit sieht, raft sie aus: „Ach, dieser schlichterne Mensch! Er schreibt da, wo er weiß, daß er nur zu sprechen braucht! In meine Arme, liebes Kind: Faustine ist die Ihre!“ Und schon liege ich in den Armen dieser Riesenfrau, meine Schwiegermutter in spe. Sechs Wochen später war ich verheiratet. Und jetzt, — jetzt sagen Sie, was hätten Sie an meiner Stelle gethan?“

„Nichts,“ sagte Luzenac. „Sie sind eben auch ein Opfer von Tonking, es gibt ja deren viele. Nur ein Wort noch: Ihr Schwiegervater ist also zweifelsohne ruiniert, hat fallit gemacht?“

„D ganz im Gegentheil,“ erwiderte Faustines Gatte, und sein Gesicht heiterte sich auf. „Er hat Geld gewonnen und sich aufs Land zurückgezogen. Meine Schwiegermutter ist der Stolz ihres Pfarrensprengels und die Mutter der Armen.“ — „Prächtig! Und der alte ledige Bankier?“ — „Der ist gestorben.“ — „Das müssen Sie mir näher erzählen.“ — „Ja, aber vorhin hätten Sie mich mit Ihren Geschichten bei meiner Frau schön in die Patsche bringen können. Es war noch mein Glück, ich habe mich so aus der Affaire gezogen.“

„D,“ schloß Luzenac ernst, „Sie werden sich überall gut herausziehen, mein Freund. Sie haben ein Glück — ein Glück — Ein Salgenglück!“ — „Ach, mein Lieber, der Salgen existiert ja nur mehr in England!“

Bunte Chronik.

Aus dem Leben einer Fürstin. Wie aus San Salvador gemeldet wird, ist dort vor Kurzem Fürstin Lilla Dolgorukij die seit der Mitte der Achtziger-Jahre die Wele als Violinvirtuosin durchreiste, am gelben Fieber gestorben. Die Fürstin, eine geborene Spanierin, hatte seinerzeit viel von sich reden gemacht. Sie entzückte durch ihre blendende Schönheit den jungen neunzehnjährigen Fürsten Dolgorukij derart, daß er sie sofort heiratete. Die im Jahre 1883 geschlossene Ehe währte aber nur wenige Monate und dann warf sich die junge Frau, welche die Violine nicht übel handhabte, dem wandernden Virtuosen in die Arme und zog mit dem Impresario Edmond Moreau, der zu ihr in Beziehungen trat, durch die weite Welt. In Wien produzierte sich die Fürstin im Jahre 1887 in Perls's Etablissement. Damals wurde sie mit ihrem Freunde und Impresario in eine vielbesprochene Erpressungsaffäre verwickelt. Im September 1887 erhielt der Direktor eines großen Londoner Vergnügungsetablissemments einen Brief, dessen Inhalt ihn nicht wenig in Erstaunen setzte. Das Schreiben, das den Poststempel „Paris, 21. September“ trug, war von der „Internationalen geheimen Agentenschaft für Ankauf und Verkauf intimer Korrespondenzen, Hauptstiz Paris“ gefertigt und enthielt einen ganz merkwürdigen Antrag dieser „geheimen Agentenschaft“ Nachdem nämlich dem Etablissementdirektor bedeutet worden war, daß die Agentenschaft um 300 Pfund Sterling die „komplette und erbauliche“ Korrespondenz zwischen ihm und der Violinvirtuosin Lilla Fürstin Dolgorukij, sowie eine ihn mit der Fürstin darstellende Photographie gekauft habe und nicht ermangeln werde dies Alles der Direktorsgattin zu senden, wurde dem Direktor der Antrag gestellt, die Korrespondenz gegen Zahlung von 600 Pfund Sterling an sich zu bringen. Die Höhe des geforderten Betrages wurde damit begründet, daß auch die „Ball Mall Gazette“ oder ein anderes Sensationsjournal gerne für eine so interessante Bereicherung der Cronique scandaleuse den gleichen Betrag zahlen. Dies würde sicher geschehen wenn der Direktor nicht umgehend 600

Pfund Sterling in englischen Bankbilleten an die Adresse „Monsieur Edmond Moreau, poste restante Vienne, Autriche“ absenden würde. Der Londoner Direktor ließ sich nicht einschüchtern, rief sofort die Intervention der Wiener Polizeidirektion an, und diese eruirte als Absender des Briefes Edmond Moreau, den Impresario der Fürstin. Die Fürstin und ihr Freund wurden in Haft genommen, die Erstere wurde jedoch nach kurzer Zeit wieder aus der Haft entlassen, da ihr eine Mitschuld an dem „Erpressungsversuch“ ihres Freundes nicht nachgewiesen werden konnte. Für Moreau hatte die Briefaffäre noch ein gerichtliches Nachspiel. Bei ihrem nun erfolgten Tode war in San Salvador das Gerücht verbreitet, der Impresario habe die Fürstin vergiftet. Man nahm ihn auch in Haft doch stellte sich die Grundlosigkeit des Verdachtes heraus und es wurde konstatiert, daß die abenteuerliche Fürstin dem gelben Fieber erlegen ist.

Drei Säbel. Kaiser Wilhelm hat den ältesten drei Prinzen je einen Säbel auf den Weihnachtstisch gelegt. Die Waffen haben künstlerisch ausgeführte Eiselungen am Gefäß, auf dem Stielblatt die Chiffre der Prinzen und auf dem Knauf das prinzliche Wappen. Die Ringe tragen auf der einen Seite die Chiffre des Kaisers mit der Widmung: für den Kronprinzen: „Deine Kraft gehört dem Vaterlande, Seinem Sohne Wilhelm, Weihnachten 1897, Wilhelm Rex.“ auf der anderen Seite den Spruch: „Vertraue Gott! Dich tapfer wehr! — Damit besteh' Dein Ruhm und Ehr'! — Denn wer's auf Gott herzhastig wagt, — Wird niemals aus dem Feld gejagt.“ Der Säbel des Prinzen Citel Fritz trägt dieselbe Widmung mit dem Spruche: „Furchtlos und treu“, der für den Prinzen Adalbert den Spruch: „Züch' grundlos niemals dieses Schwertes Schneide — Und ehelos lehr' es nicht in seine Scheide!“

Ein kostbarer Weihnachtsbaum. Wie aus Newyork berichtet wird, hat im dortigen Lafayettehotel ein Mr. James Clements seiner Familie einen Weihnachtsbaum aufgestellt, dessen Zweige mit Goldstufen im Werthe von 70.000 Dollars behangen waren. Clements ist noch ein junger Mann, der seinen Reichtum in Klondyke erworben hat; vor einem Jahre war er noch Weichensteller der Southern Pacific Railroad.

Lord Rothschild und die Straßenbahnkutscher. Alle Omnibus- und Pferdebahnkutscher von London hatten in der Weihnachtswoche an ihren Peitschen goldfarbene und blaue Schleifen. „Was bedeutet das?“ frage man sie. — „Das sind die Farben des Stalles von Lord Alfred Rothschild. Um ihn zu ehren, schmücken wir uns jetzt.“ Und so geschieht es alle Jahre in der Weihnachtswoche, besonders am Vorabend des Weihnachtsfestes. Unter den Londoner Kutschern und Schaffnern gibt es keinen populäreren Mann als Alfred Rothschild. Als großer Freund von Pferden und Wagen, als unermüdlicher Reiter und Wagenlenker hat er große Sympathien für die Kutscher und gibt sie auf originelle Weise kund. Jedes Jahr, wenn das Weihnachtsfest herankommt, läßt er von seinen Landgütern 3000 Paar Fasanenbienen und Truthühner nach London kommen und schenkt sie den Omnibus- und Pferdebahnkutschern. Jeder Kutscher und jeder Schaffner erhält sein Weihnachtsgeschenk, kein einziger wird ausgenommen. Daher kommt es, daß Lord Rothschild von jedem Schaffner und von jedem Kutscher begrüßt wird, wenn er die von den öffentlichen Behörden befahrenen Straßen durchschreitet. Und diese Grüße sollen, wie man sagt, dem Plutokraten mehr werth sein, als die Grüße von Fürsten und Millionären.

Gandel und Verkehr.

Bukarest, den 10. Januar 1898.

Wochenbericht.

Die ersten Börsentage im neuen Jahre brachten nach längerer Pause eine freundliche zuverlässige Stimmung. Der Verkehr hat wieder eine außergewöhnliche Lebhaftigkeit gewonnen und eine feste Haltung angenommen. Die Neujaarsbetrachtungen über die Interessengemeinschaft Oesterreichs und Ungarns haben die Stimmung der Wiener Börse günstig be-

„Sie fliehen mich in mir völlig unbegreiflicher Weise“, sprach Günther Boretius erregten Tones. „Ich habe mich oergebens gefragt, was ich Ihnen zu Leide gethan haben könnte. Daß sie sich durch meinen Tadel kleiner Mängel an Ihren Arbeiten verletzt fühlen, darf ich doch nicht ernst nehmen.“

„Gewiß nicht. Dafür war ich Ihnen sogar stets dankbar, wie für alles Gute, was sie an mir gethan.“

Hedwig sprach nicht die Wahrheit. Gerade von seiner Seite hatte ihr jedes tadelnde Wort bitter weh gethan, doch selbst um den Preis ihres Lebens hätte sie ihm dies nicht eingestanden.

„Ja den letzten Tagen“, fuhr Günther fort, „bin ich oft genug in Zweifel geraten, ob ich wirklich recht gethan, Sie in Ihre jetzige Stellung zu bringen. Sie fühlen sich nicht wohl darin. Ihr bisheriges Leben war so gänzlich anders gestaltet, Sie selbst verwöhnt.“

„Nein, nein!“ fiel ihm Hedwig ins Wort. „Ich finde völlige Befriedigung in meiner Arbeit und erstrebe nichts anderes, als mich darin auch zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten zu vervollkommen.“

„Ich wußte nicht, daß Sie so empfindlich gegen gut gemeinte Worte sein könnten, welche Ihnen nur als Tadel erscheinen, es aber in Wirklichkeit nicht sind. Sie verraten sich jetzt selbst trotz Ihres Ableugnens. Das thut mir weh, auch um Ihre Willen. Ich wurde nur von dem Wunsche geleitet, Ihr so plötzlich erwachtes schönes Selbstständigkeitsgefühl zu unterstützen und zu leiten, ganz ohne Fehler wollte ich Sie wissen, ein Weib, das selbst im bescheidenen Wirkungskreise zur Vollenbung empordringt. Ihr treuer Freund und Berater auf dem nicht immer ungefährlichen Wege, den Sie sich selbst vorgezeichnet, suchte ich zu werden. Ich glaubte es bereits zu sein; ja noch kühnere Hoffnungen stiegen in mir empor die sich freilich erst erfüllen können, wenn Sie an

Herz und Gemüt ganz genesen waren, den letzten Rest Ihres früheren unwarren Seins obgestreift hatten. In diesem versuchte ich Sie zu unterstützen, denn seit ich Sie zum ersten Male gesehen . . .“

„Herr Boretius!“

In flammender Empörung blitzten die braunen Mädchenaugen den Verwegenen an, so unsagbar feindselig, daß er betroffen: „Aber — Hedwig!“ stammelte.

Sie streckte ihre stolze Gestalt, und obwohl ihr ein brennender Schmerz die hochfliegende Brust durchschnitt, fuhr sie eifigen Tones fort: „Suchen Sie die Rolle des Herren von Prohe weiter zu spielen? Er hatte wenigstens den Mut brutaler Offenheit — ihn verachte ich noch weniger als Sie!“

Günther Boretius zuckte zusammen und wurde aschfahl. „Das ist zu viel, — selbst für eine Liebe wie die meinige Sie wissen nicht, was sie sprechen! Zweifelnd Sie an meiner Ehrlichkeit?“

„Ja. Wer bereits gebunden oder doch so gut wie gebunden ist . . .“ Wie ein siedender Blutstrom quoll es ihr in der Kehle empor und erstickte jedes fernere Wort. Es dunkelte ihr vor den Augen; grünliche, gelbe, blaue Flämmchen schienen plötzlich durch die Luft zu tanzen, begleitet von einem verworrenen dumpfen Brausen, das ihr fast das Gehirn sprengte.

Mechanisch schleuderte sie abweisend die Hand zurück, als werfe sie etwas von sich, und ging, ohne des bestürzten Mannes zu achten, weiter. Und immer weiter, bis sie an der großen Einfahrt anlangte, wo soeben ein hochgewachsener Herr in kostbarem Pelz die Hand nach dem Klingelknopf ausstreckte.

Wie auf ein Gespenst starrte sie in das schöne dunkle Mannesgesicht. „Johst!“ rang es sich geklennend von ihren erblaffenden Lippen. Mit einer krampfhaften Bewegung warf

sie die Arme empor, — noch zur rechten Zeit fing Johst von Dengern die ohnmächtig Niederstinkende in seinen Armen auf, gerade als auch Günther Boretius am Thor anlangte.

XIII.

Sehen Sie, ich sagte es ja gleich: nur eine kleine, nichts bedeutende Ohnmacht. Jetzt fühlen Sie sich schon viel wohler, nicht wahr?“ sagte Fräulein Samuel und fuhr noch einmal mit dem in kölnisches Wasser getauchten Tuch über die Stirn Hedwigs, die sich langsam aufrichtete und erkaunt um sich blickte, halb noch schauernd in der Erinnerung an irgend etwas Entsetzliches, das ihr vor ihrer Bewußtlosigkeit zugestoßen, ohne sich dessen sofort wieder klar werden zu können. Sie lag auf dem Sopha ihres Zimmers, — doch vorher? Was vorher?

„Schöne Geschichten richten Sie an“, fuhr die kleine Jüdin fort, der es offenbar darum zu thun war, ihren Pflanzling in gute Laune zu bringen. „Laufen im Schnee umher, während wir Sie in allen Winkeln der Halle suchen, werden ohnmächtig, da Ihr Bräutigam unerwartet ankommt.“

„Ah!“ — Wie von einem plötzlichen Kraftstrom durchdrungen sprang Hedwig auf. Nun stand alles wieder deutlich in ihrem Gedächtnis.

„Unser Erstaunen, als sich der elegante Herr, der Sie mit Herrn Günthers Hilfe hierher trug, als Ihr Verlobter vorstellte, — einfach unbeschreiblich!“ — Fräulein Samuel patschte die fetten Händchen zusammen. — „Davon haben Sie uns ja noch kein Sterbenswörtchen erzählt! Das war gar nicht hübsch; von Ihnen. Ein so vornehmer Herr, ein so schöner Mann! Wie glücklich Sie sein müssen!“

(Fortsetzung folgt.)

einflusst. Es festigte die Zuversicht, daß der Ausgleich mit Ungarn auf Grund des gemeinsamen Zollgebietes erreicht werden muß und auch erreicht werden wird. Schon aus diesem Grunde war der beängstigende Druck, welcher bisher aus der Wiener Börse lastete und den Verkehr gelähmt hat, leichter geworden, und mit der Besserung der Tendenz hat sich auch die Kaufkraft eingestellt, wenngleich größere Umsätze nicht zu verzeichnen sind. Zu diesem Stimmungswandel hat auch die Festigkeit der fremden Börsen, namentlich die Berliner beigetragen. Die bessere Auffassung der ostasiatischen Frage sowie die freundliche Gestaltung der internationalen Geldverhältnisse gaben den Märkten Anregung. An allen Börsen Deutschlands war der Geschäftsgang ein lebhafter. Die aus Kapitalistenkreisen eingelaufenen, zum Teil ziemlich umfangreichen Kaufaufträge erhielten die gute Stimmung und verhalfen dem Geschäft zu einer regeren Entwicklung, während gleichzeitig die Kurse von verschiedenen Werten in die steigende Bewegung verjagt wurden. Größere Beliebtheit hatten sich verschiedene Industriepapiere zu erfreuen. Auch österreichische Werke wurden stark gekauft. An der Pariser Börse war die Haltung eine feste und das Geschäft ein lebhaftes. Größere Umsätze wurden in türkischen Werthen, hauptsächlich in Türken-Loosen zu höheren Kursen gemacht. Auch Aktien waren in Folge von Deckungskäufen ziemlich fest. Der Londoner Markt war in Folge des weiteren Nachlassens der Geldsätze gut behauptet. Renten und türkische Werthe zeigten bessere Kurse. In den letzten Tagen der Berichtswoche trat eine Reserve seitens der Spekulation ein, die größere Realisationen bewirkte und zu einer rückläufigen Bewegung der Kurse führte. Das Privatpublikum ließ sich jedoch dadurch nicht beeinflussen und wartet auf eine baldige normale Entwicklung des Geschäftes an den Börsen.

An der Bukarester Börse wurde in der abgelaufenen Woche nur zwei Tage gearbeitet. Die Geschäfte, die da gemacht wurden, waren vollständig belanglos. Dessenungeachtet war die Stimmung eine feste und die Kurse bleiben behauptet. Die Geldslässigkeit war auch hier eine größere. Es notirten: 5% amortisable Rente 101; 4% amortisable Rente (32 Millionen Anleihe) 90.50; (274 Millionen Anleihe) 93.75; die anderen Emissionen der 4% amortisablen Rente 93.50. — 5% hauptstädtische Gemeindeanleihe vom Jahre 1884, 99.50 — 100; vom Jahre 1890, 98.75; 4 1/2%, 97.50. Die Pfandbriefe notirten ohne Zinscupon per 1. Januar: 5% Fonciar rural 92.75, 5% Fonciar urban Bukarest 89 1/2, 5% Fonciar urban Jassy 86. — Der Aktienmarkt war fest. Nationalbank 1970 — 1960, Agricolbank 331 — 332; Dacia Romania 418, Nationala 465, Patria 110. — Industriepapiere waren wenig gesucht. Basalt 375, Baugesellschaft 150. — Neue Tramway 820, Centralbad 110, Retea 75. —

Devisen, C h e q u e: Berlin 124.12 1/2, Wien 2.11, Paris 100.50, London 25.30, Belgien 100.35. D r e i m o n a t e: Berlin 122.85, Wien 2.09, Paris 99.95, London 25.10, Belgien 99.75.

Chinesische Petroleumquellen. Nach den Berichten aus Chuenking sind in der Nähe von Tz-Lin-Ching neue Petroleumquellen gefunden worden, und zwar von größerer Mächtigkeit, als diejenigen, die bereits dort zur Ausbeutung gelangen. Das Erdöl, welches dort gewonnen wird, enthält allerdings nur einen gewissen Prozentsatz von Petroleum, weil die Bohrungen aus Mangel an geeigneten Tiefbohr-Vorrichtungen noch nicht bis zu einer genügenden Tiefe geschritten sind. Das in Tz-Lin-Ching gewonnene Erdöl wird ohne vorhergegangenen Raffinerieprozeß benutzt, so daß es für Beleuchtungszwecke ganz in derselben Beschaffenheit dient, wie es von der Quelle kommt. Man läßt das hier gewonnene Erdöl nur einige Zeit in größeren Reservoirs stehen, damit die darin enthaltenen fremden, schweren Bestandteile sich als Bodensatz senken können. Für den Localverbrauch wird das Petroleum in Fässer gefüllt, welche 80 Cattie enthalten und für 60 Nj — (die kleinste chinesische Kupfermünze) verkauft werden: den Catty gleich 1 1/2 englische Pfund. Es ist dies der Preis für den Detailverkauf. Die Gewinnungsart dieses Erdöls ist allerdings die denkbar primitivste und müßte natürlich, sobald europäische Capitalisten sich für die Ausbeutung der chinesischen Petroleumgebiete interessierten, in ganz anderer Weise organisiert werden. Vor allen Dingen wäre es notwendig, bis zu einer größeren Tiefe zu bohren, da dann nach Aussage von Ingenieuren, welche in dem Pennsylvanischen Petroleumgebiete ihre praktischen Erfahrungen gesammelt haben, ein Petroleum von so guter Qualität gewonnen werden könnte, wie in Pennsylvanien selbst. Jetzt ist bei den ungenügenden Vorrichtungen ein großer Teil des Erdöls im höchsten Grade unrein, so daß nur 20 pCt. von dem oben abgeschöpften Oele zur Verwendung gebracht werden können. Der Durchmesser dieser Petroleumquellen ist ungefähr 3 1/2 Fuß, und es hat mit Anwendung der echt chinesischen Langsamkeit 18 bis 22 Jahre gekostet, um eine Tiefe von 300 Fuß zu erreichen. Die Erdbohrarbeit der chinesischen Unternehmer konnte nicht mehr erreichen als an einzelnen Tagen der Erbohrung von wenigen Zollen, an andern Tagen, wenn das Erdreich weniger hart war, mehreren Fuß.

Wenn hier europäische Unternehmer dieses Petroleumgebiet in Tz-Lin-Ching ordnungsmäßig mit den neuesten Erdbohrmaschinen ausbeuteten, so würde ebenso an Arbeitslohn wie an Zeit gespart werden; und die Produktion eines für den Verbrauch besser geeigneten Petroleums in geradezu unbedeutender Weise gesteigert werden können. Die heutigen chinesischen Besitzer dieser Petroleumquellen haben nicht Geld genug, um die rationelle Ausbeutung zu betreiben.

Wenn auch für den Localverbrauch die Bevölkerung mit der Lieferung von nicht raffiniertem Petroleum zufrieden ist, so wäre es allerdings für den Abiaz so kolossaler Quanten, wie dieses Petroleumgebiet unter europäischer Ausbeutung produzieren könnte, unbedingt notwendig, auch an Ort und Stelle, in Tz-Lin-Ching eine große Petroleum-Raffinerie zu errichten. Schon vor einiger Zeit hat der Vicekönig dieser Provinz die Absicht gehabt, hier selber etwas aus Staatskosten zu unternehmen, doch sind alle derartigen Versuche vollständig aussichtslos, da nach Aufstellung von Maschinen von den

unteren chinesischen Beamten die Maschinentheile selbst, welche von der Maschinerie überhaupt losgelöst werden konnten, in der ersten Nacht nach ihrer Ankunft mit einer geradezu elektrischen Geschwindigkeit gestohlen wurden und sich nicht mehr wiederlangen ließen.

Wasserleitung in Botoschani. Wie wir zur Zeit gemeldet, hat die Gemeindeverwaltung von Botoschani vom Minister des Innern die Genehmigung des Lizitationsergebnisses, betreffend die Wasserversorgung nachgefordert. Da jedoch gegen das von der Gemeindeverwaltung ausgearbeitete Projekt vielfache Proteste eingelaufen sind, hat der Bauminister auf Veranlassung des Ministers des Innern eine Commission bestehend aus den Ingenieuren Mironescu Veller und Rode, mit der Untersuchung der Angelegenheit beauftragt.

Offizielle Börsenkurse.

Wien, 8. Januar 1898

Napoleon	9.525.	Silberrente	102.30
Papierrel compt.	127.25.	Silberrente	121.75
Kreditanstalt	356.40	ungar. Goldrente	121.20
Obenkreditanstalt	465.—	Sicht London	—
Ungar. Kredit	384.50.	Paris	47.575
Deherr. Eisenbahnen	343.70.	Berlin	58.80
Lombarden	81.20.	Amsterdam	99.40
Alpine	—	Belgien	47.55
Ährl. Lofe	61.10.	ital. Banknoten	45.42
Äherr. perp. Rente	102.45.	Tendenz ruhig	

Berlin, 8. Januar

Napoleon	16.1.85	Belgien	80.55
efekt. Papiere Rubel	216.60.	Italien	77.10
Disconto-Gesellschaft	203.10.	5% rumänische Rente	101.40
Devis London	20.26.	4% rum. Rente 1890	93.—
Paris	80.85.	4% rum. Rente 1891	93.—
Amsterdam	168.90.	4% rum. Rente 1896	93.20
Wien	—	Anta Münich.-Anleihe	101.80
		Tendenz fest	

Paris, 8. Januar

Dittoman. Sant	588.00.	4% rum. Rente 1896	—
Türkenlose	11500	ital. Rente	94.30
6% Egypter	—	ungar. Rente	25.23
griech. Anleihe	—	spanische Rente	60.84
Deherr. Eisenbahnen	735.—	London Cheque	25.23
Alpine	—	Devis Wien	207.87
3 1/2% franz. Rente	107.35	Amsterdam	206.75
8% franz. Rente	103.20.	Berlin	122.37
5% rum. Rente	102.80.	Belgien	47.55
4% rum. Rente	93.50.	Italien	77.10
		Tendenz ruhig	

London, 8. Januar

Consolidated	112.92.	Devis Berlin	20.58
Banque de Roumanie	7 1/2	Amsterdam	12.03
Devis Paris	25.38		

Frankfurt a. M., 8. Januar

5% rum. Rente	101.30.	4% rum Rente	99.85.
---------------	---------	--------------	--------

Hauptstädtische Gemeindeverwaltung. Nach einem übermittelten Ausweis der hauptstädtischen Gemeindeverwaltung betragen die Einnahmen derselben aus der Verzehrungssteuer in der Zeit vom 1. April bis zum 30. November 1897 Lei 5,187,807,86.

Schwimmende Docks. Die Arbeiten zur Herstellung der schwimmenden Docks im Hafen von Galatz sind derartig fortgeschritten, daß man wohl hoffen darf sie im März laufenden Jahres beenden zu können. An den Montierungsarbeiten sind jetzt mehr als 250 Arbeiter beschäftigt.

Staatsfinanzen. Eine gewisse Sorte hiesiger Zeitungen haben das Gerücht verbreitet, daß das Finanzministerium sich in Geldverlegenheit befinde und die Gehälter der Beamten nicht zur bestimmten Frist auszahlen könne. Daß diese böswilligen Ausstreuungen vollständig erlogen sind, brauchen wir nicht erst hervorzuheben. Die Staatskasse verfügt über reichliche Mittel und alle Zahlungen des Staates werden pünktlich geleistet. Wir können die Gewissenlosigkeit dieser Standalpresse, die die vitalsten Interessen des Landes rücksichtslos gefährdet, um nur der Regierung Verlegenheit zu bereiten, nicht energisch genug verdammen.

Spiritusmarkt. Die Preise für den inländischen Verbrauch blieben unverändert Lei 18.50 für Bukarest und Lei 12.50 für die Provinz. Der Export ruht vollständig obgleich ausländische Nachfrage vorhanden ist.

Hauptstädtische Weinrampe. Zufuhr 760, Abfuhr 623 Faß Wein. Die Nachfrage ist fortdauernd eine starke. Es wurden gezahlt: Dragaschani, neuer Wein Lei 8.50—9.50, alter Lei 9—11; Huschi, neuer Lei 7—7.50; Panciu, alter, Lei 8—9; Odobesti Lei 8.50—9; Tzuica Lei 9—11.

Original-Telegramme

des „Bukarester Tagblatt“ (Dienst der Agence roumaine)

London, 8. Januar. Die ostasiatische Frage wird momentan in den Hintergrund gedrängt durch den Wettlauf Frankreichs und Englands um die Position am Nil, welche die Kreuzung des französischen Afrikaweges von Westen nach Osten und des englischen von Norden nach Süden bildet. Alle in Aldershot verfügbaren Truppen erhielten Marschordre nach Egypten. Im Kriegsministerium herrscht fieberhafte Thätigkeit. Die „Times“ sehen schon heute voraus, daß die französische Expedition Marchand's zuerst anlangen werde. Das Blatt erinnert an eine Erklärung des Unterstaatssekretärs Grey im Mai 1895, daß das Vordringen Frankreichs gegen den Nil englischerseits als ein direkt unfreundlicher Akt angesehen werden müßte. Die „Times“ fügen hinzu, da jene Wegkreuzung anerkanntermaßen zur Machtsphäre Englands bereits gehöre.

London, 8. Januar. Wie die „Times“ aus Kassala melden, sind dort am 4. d. M. Kapitän Mc. Kerell mit 100 Kameelreitern und Sidi Ali mit über 400 Mann aus Suakim über Khorbaraka nach vierzehntägigem Marsche eingetroffen.

Belgrad, 8. Januar. Das Amtsblatt veröffentlicht

einen königlichen Ukas über die Reorganisirung der Leitung des aktiven Heeres, in welchem König Milan zum Kommandanten des aktiven Heeres und General Cincar Marlovics zum Generalstabschef ernannt wird. Die Skupstina wird für den 11. Februar einberufen, zugleich aber bis 6. Juli vertagt werden.

Paris, 9. Januar. Der Verhandlung des Kriegsgesichtes, das morgen, Montag zusammentritt gehen Enthüllungen im Siecle voraus.

Derselbe theilt mit, daß schon früher verschiedene verbrecherische Machinationen bekannt waren. Esterhazy war in gewisse Spionage-Affairen verwickelt, welche er zu Erpressungen gegen den General benützte. Weiters weist der Siecle darauf hin, daß von Seite Deutschlands in feierlicher Weise betont wurde, Dreyfus sei in keiner Verbindung mit deutschen Organen gestanden, während bezüglich Esterhazy's eine solche Versicherung Deutschlands nicht vorliegt. Endlich habe Oberst Piquart bereits im August 1896 festgestellt, daß Esterhazy mit einer deutschen Spionage-Agentur Beziehungen unterhalte.

Der Siecle publizirt den Wortlaut der Anklageschrift gegen Dreyfus, welche bisher geheim gehalten wurde. Aus dem Anklage-Akte geht hervor, daß nur das Vordereau die Basis der Anklage bildete, welche dahin geht, Dreyfus habe „durch verschiedene Machinationen militärische Geheimnisse an fremde Mächte preisgegeben“. Deutschland ist in der Anklage nicht genannt.

Nach Zeitungsmeldungen soll General Sauffier den Wunsch geäußert haben, daß die Verhandlungen im Prozesse Esterhazy geheim gehalten werden. Der Abgeordnete Reimach hat an den Kriegsminister einen Brief gerichtet, in dem er die Deffentlichkeit der Verhandlung verlangt. Der Rechtsanwalt Demanche wird als Vertreter Mathieu Dreyfus morgen vor dem Kriegsgericht erscheinen. Die Frau des Hauptmanns Dreyfus wird den Verhandlungen in ihrer Eigenschaft als Vormünderin der Kinder des Hauptmannes beiwohnen. Esterhazy hat sich als Gefangener gestellt und wurde im Gefängnis Cherche Midi internirt.

London, 8. Januar. Man meldet den „Times“ aus Athen, daß die Mitglieder der Finanzkommission gestern an ihre Regierungen das Gesekprojekt abgefordert haben, in welchem die Bestimmungen über das Arrangement mit den Gläubigern des Staates fixirt sind.

Konstantinopel, 8. Januar. Die öst.-ung. Botschaft mußte wegen der Verzögerungen und Unregelmäßigkeiten im Prozesse Brazzaski in Mersina neuerdings interveniren.

Brag, 8. Januar. Es geht das Gerücht, daß der Belagerungszustand aufhören werde, sobald die Arbeiten des Reichstages beginnen.

Athen, 8. Januar. Der Finanzminister hat in der Kammer das Budget für 1899 vorgelegt. Die Kammer hat sich bis zur Vorbereitung der Projekte der Kontrolle und des Arrangements mit den Gläubigern Griechenlands vertagt.

Toulon, 8. Januar. Der Kreuzer „Pascal“ hat heute nachmittags die Anker gelichtet, um nach Ostasien abzugehen.

Rom, 8. Januar. „Esercito“ versichert, daß in Folge eines Einverständnisses zwischen dem Minister des Aeußern und dem der Marine die Entsendung eines oder zweier Kriegsschiffe nach China beschlossen worden sei.

Peitmeritz, 9. Januar. Eine Versammlung von 62 deutschen Abgeordneten für den böhmischen Landtag hat einstimmig beschlossen, an den Arbeiten des Landtages theilzunehmen.

Conca, 9. Januar. Die Admirale haben aus Anlaß des Jahresfestes des Sultans Djavad-Pascha einen Besuch abgestattet. Die internationale Flotte und die öffentlichen Gebäude waren besetzt.

Berlin, 9. Januar. Die große Borfigmühle mit bedeutenden Getreidevorräthen ist heute vollständig niedergebrannt.

Allen Freunden und Bekannten theilen wir hiermit das Ableben unseres innigstgeliebten Gatten, Bruders und Schwagers Herrn,

Samuel Fechner

mit, welcher Sonntag den 28. Dez. a. St. im Alter von 61 Jahren sanft in dem Herrn entschlafen ist.

Die Beerdigung findet Dienstag den 30. Dezember a. St. d. J. von dem Trauerhause Strada Paunilor Nr. 9 bis, auf den katholischen Friedhof (Bellu) statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.
Bukarest, 29. Dezember 1897. 12—1

Fremdenliste

- Hotel Bristol. Charles Mühling, Barna. — Dr. Eugi Mungen, Konstantinopel. — Eduard Comeno, Konstantinopel. — Basilevici, Craiova. — George Cristian, Bacau. — R. Roucsseff, Barna. — P. Pentschiff, Barna. — Segal, Craiova. — D. Vassescu, Jassy. — Lombardi Turin. — Goldenberg, Braila. — Dr. Popper und Dame, Karlsbad. — Dvatsko und Dame, Constanza.
- Hotel Regal. Rintescu, Teleorman. — Jonidi R. de Bede. — Oberst Crocscu, Constanza. — Potcovanu, Pitesti. — Hauptmann Gargoschiu, Tecuciu. — Hauptmann Spirescu, Giurgiu. — Petrescu, Tulcea. — Hauptmann Buharscu, Buzen. — Hauptmann Nicolocun, Ploesti. — Major J. Stanescu, Buzen.

Makulatur-Papier

das No 40 Cts. verkauft die Adm des „B. Tagblatt“.

Kurs-Bericht vom 10. Januar u. St. 1898
Wechselstube C. Sterin & Comp
 im eigenen Hause. — Strada Lipsceani No. 19
Bukarester Kurs

	Kauf	Verkau
4 prc. Innere Rente	90.75	91.—
4 prc. Aeusserer Rente	94.75	95.—
5 prc. Innere Rente	96.75	97.00
6 prc. Aeusserer Rente	100.50	101.25
5 prc. Rente perp.	103.—	104.—
5 prc. Staats-Obligat. (convertirte Rural)	102.—	102.75
5 prc. Cred. fonc. urb. Jassy	88.50	89.75
5 prc. Cred. fonc. urb.	91.50	92.25
5 prc. Cred. fonc. rural	94.75	95.50
4 1/2 prc. Municipal Oblig.	99.50	100.75
5 prc. Municipal-Oblig. 1883	98.25	99.—
5 prc. Municipal-Oblig. 1890	194.00	200.00
Rum National-Bank Aktien	325	335
Banca Agricola	410	420
Vers. Ges. Dacia-Rom.	460	470
Vers. Ges. Nationala	150	160
Rum. Bau-Gesellschaft	370	385
Basalt	2.10	2.12
Oesterreichische Gulden	123	1.25
Deutsche Mark	100.—	101.—
Fränz. Banknoten	2.68	2.72
Rubel	20.05	20.15

Geheime Krankheiten und Impotenz,
 Hautleiden, jede Art Wunden, Folgen der Ausschweifungen, Gichtbeschwerden, Ausflüsse, auch die veralteten heilt schnell und schmerzlos auf Grund einer 27 jährigen Erfahrung (seit dem Jahre 1870) der Spezialarzt

Dr. Friedrich Thör.
 Strada Emigrat Nr. 1. Eingang nur von der Str. St. Poloz
 Von 10 — 1 und 5 — 8 Uhr. 568—149

Dr. A. Barasch
 von der medizinischen Fakultät in Paris 892 19
 gewesener Schüler des Professors Fournier.
 Consultationen für innere Hautkrankheiten
 und Syphilis von 2—5 p. m.
 Calea Victoriei No. 93 (Ecke mit Str. Fantanei)

Weinverkauf

Empfehle dem geehrten Publikum meine reinen und ausserlesenen Weine in folgenden Qualitäten und Preisen:

rot 1879-er Golu Drincea p. Lt.	Lei 2.50
" 1893- " " " "	" 1.50
weiss 1894- " Drăgășani " " "	" 1.20
" 1879- " Dealu mare " " "	" 2.50
Weinessig rein " " "	" 1.20

Bestellungen per Postkarten vor. 5 Liter aufwärts ins Haus zugestellt.

Hochachtend
Friedrich Bildner
 Calea Dudești, 128—130
 1—2

Baia Grivița

Calea Griviței, gegenüber der Kirche Sf. Voivodî.

Moderne hygienische Einrichtungen für
Dampf- und Wannenbäder
 zu äusserst reduzierten Preisen.
 Elektrische Beleuchtung.
 Im Abonnement bedeutend billiger.

1020 6 Die Direction.

L. 48. Coks der Gasgesellschaft L. 48
 1000 K. 1-a Qualität
 Franko Domicil in Säcken geliefert.

Englische Briquettes, Giessereicoks,
KOENIGS-KOHLÉ aus DEUTSCHLAND
 Als Ersatz für Coks und Brennholz
Lei 46

59 Kgr. Probekohle franco Domicil Lei 3
 NUSS-COKS für Paragina und belgische Oefen, Lei 54—
 Steinkohle aus Petrosany und Cardiff.
 ANTRACIT für Helios- und Siriusöfen Lei 62
 Gewicht garantiert.

Transport Engros von Braila, Galatz und Constatza.

Carl Löwenbach
 BUCAREST, Strada Sf. Voivodî Nr. 5

Correspondent

deutsch-rumänisch mit Platzkenntnissen, flotter Arbeiter, gute Referenzen, findet dauernde Stellung beim „Credital Comercial“ Th. Nicolescu, Str. Academiei 8.
 — Vorstellen 10—11 Uhr vmt. 10 1

Thüringisches
Technikum Ilmenau
 Höhere u. mittlere Fachschule für: Elektro- und Maschinen-Ingenieure; Elektro- und Maschinen-Techniker und Werkmeister.
 1021 1 Direktor Jentzen.
 Staatskommissar

„De Inchiriat“-Zettel
 stets vorrätig in der Buchdruckerei des „Buk. Tagblatt“.

Lehr-Zeugnisse
 stets vorrätig in der Buchdruckerei des Buk. Tagbl.

„Germania“
 Kranken-Unterstützungs- und Begräbniskassen-Verein.

Einladung.
 Der unterzeichnete Vorstand Erlaubt sich hiermit seine verehrten Mitglieder, Gönner und Freunde, zu dem diesjährigen

Vereins-Balle

welcher Sonnabend den 3/15. Januar 1898 im neuerbauten Saale der Liedertafel, Strada Acaflemiei No. 20 abgehalten wird, freundlichst einzuladen.
 Um recht zahlreiche Beteiligung ersucht
Der Vorstand.
 Anfang präcise 8 Uhr.

Thee! Thee! Thee!

Den besten und wirklich **echten** indischen und chinesischen Thee, bekommt man nur im Geschäft „La Indiana“ Calea Victoriei 112.
 Verkauf engros und en detail zu mässigen Preisen.
 984—9

Restauration Farkas
 Bulev. Carol, Kriegsministerium.

Untergefertiger Alois Farkas habe die Ehre hiermit meinen hochgeehrten Gästen mitzutheilen, daß ich aus meinem alten locale Calea Victoria 5 in das Eck des Bulev. Carol, unter dem Kriegsministerium vis-a-vis dem neuen Domänministerium übersiedelt bin

Bierhaus, Restauration und Billiard.
 Um zahlreichen Zuspruch bittet
 383 84 Hochachtend
Alois Farkas.

Brennholz

Bester Qualität

25 cmtr lang geschitten:
 Eiche und Buche: L. 26.— } p. 1000
 Geschälte Eiche: L. 29.— } Klgr.

Bei Bestellungen von 500 Kilogramm L. —50
 Zuschlag versendet franco zugestellt

G. Giesel
 No. 59. Calea Moșilor No. 59.
 TELEFON
 unter Garantie für richtige Abwage,
 Bestellungen werden an obige Adresse erbeten.
 1023—4

Eine Kammerjungfer,
 welche perfekt Kleider nähen kann, wird gesucht.
 Strada Polona 23.
 2—2

Schönheit des Antlitzes
 wird am sichersten erreicht und gepflegt durch

Leichner's
Fettpuder
Leichner's Hermelinpuder u. Aspasiapuder

Diese berühmten Gesichtspuder werden in den höchsten Damenkreisen und von den ersten Künstlerinnen mit Vorliebe angewendet; sie geben der Haut ein rosiges, jugendschönes, blühendes Aussehen und man sieht nicht, dass man gepudert ist. Nur in geschlossenen Dosen in der Fabrik, Berlin Schützenstr. 31 und in allen Parfumerien.

Man hüte sich vor Nachahmungen!
L. Leichner, Berlin, Lief. d. königl. Theater.

Ein hübsch möblirtes
Gassenzimmer ist an einem soliden Herrn vom 1./13. Januar 1898 zu vermieten.
 Auskunft ertheilt: **Albert Engel & Cojor,**
 Bucarest, Strada Carol, 37 8—1

Deut. ung. Landsmannschaft
Einladung
 zu der am Mittwoch den 31. Dezember 1897 a. St. im Vereinshause der Bukarester Deutschen Liedertafel stattfindenden

Sylvester-Feier.
 Beginn der gemeinsamen Familientafel 8 Uhr Abends, des Kränzchens 10 Uhr.
 Eintritt zum Kränzchen frei.
 Garderobegebühr Lei 2. Theilnahme am Familientisch Lei 3
 Karten sind abends an der Kasse zu haben. 13 1

II. 380/897.

KIHIRDÉTÉS.

A brassói anyakönyvi kerület alulírott anyakönyvvezetője kihirdeti, hogy:

1. Knopf Rudolf Henrik ki családí állapotára nézve nőtlen és a kinek vallása agostai hitvallásu evangélikus állása (foglalkozása) önálló gyógyszerész lakóhelye Ploiesti Romania, születési helye: Brassó Brassó megye, ideje 1864 évi augusztus hó 21 napja, s a ki néhai Knopf Márton és ennek özvegye Knopf Mártonné született Friedsam Julia fia.

2. Czekely Vilma Mátild ki családí állapotára nézve hajadon és a kinek vallása agostai hitvallásu evangélikus állása (foglalkozása) háztartásbeli, lakóhelye Brassó I. árvaházuteza 69. szám születési helye Brassó, ideje 1877. évi október hó 29. napja s a ki néhai Czekely Károly és ennek özvegye Czekely Károlyné született Arzt Johanna leánya egymással házasságot szándékoznak kötni.

Felhivatnak mindazok, a kiknek a nevezett házassalokra vonatkozó valamely törvényes akadályról vagy a szabad beleegyezést kizáró körülményről tudomásuk van, hogy ezt alulírott anyakönyvvezetőnél (helyettesnél) közvetlenül vagy a kifüggesztési hely községi előljárosága (illetőleg anyakönyvvezetője útján) jelentsék be.

Ezt a kihirdetést a következő helyeken kell teljesíteni u. m. Brassóban és „Bukaresti Tagblatt“ban.
 Kelt Brassóban, 1897. évi Deczember hó 28 napján.
Fabritius Frigyes
 anyakönyvvezető.

II. 380/897

Ehe-Verkündigung.

Der gefertigte Matrikelführer des Kronstädter Matrikelkreises gibt kund, dass:

1. Rudolf Heinrich Knopf, ledig, evang. A. B., Apotheker, wohnhaft in Ploiest, Rumänien, geboren in Kronstadt, Kronstädter Comit, den 21. August 1864, Sohn des verstorbenen Martin Knopf und dessen Ehegattin Julie verwittweten Martin Knopf, geborene Friedsam.

2. Wilhelmine Mathilde Czekely, evang. A. B., ledig, Hsusgenossin, wohnhaft in Kronstadt I. Weisenhausgasse No. 69, Geboren in Kronstadt, Kronstädter Comit, den 29. Oktober 1877, Tochter des verstorbenen Karl Czekely und dessen Ehegattin Johanna verwittweten Karl Czekely, geborene Arzt, sich verehelichen wollen.

Es werden hiermit Diejenigen aufgefordert, die von etwaigen Eheimindernissen, welche die eheschliessenden Parteien betreffen, oder aber von solchen Umständen Kenntniss haben, welche die freie Einwilligung der eheschliessenden Parteien ausschliessen, dies dem gefertigten Matrikelführer direct oder im Wege der Gemeinde-Vorsteherung anzumelden.

Diese Verkündigung hat in Kronstadt (Brassó) und in „Bukarester Tagblatt“ zu erfolgen.
 Kronstadt, am 28. Deczember 1897.

Friedrich Fabritius m. p.
 Matrikelführer



SINGER

Nähmaschinen

für den Hausgebrauch, Kunstfäberei und industrielle Zwecke jeder Art.

Ueber 14 Millionen!

991 6

fabriziert und verkauft.

Neueste Erfindung der Singer Co., zum Betriebe ihrer neuen Familien Nähmaschinen mit **Elektrischer Kraft.**

Diese Einrichtung, welche ebenso sinnreich wie praktisch und nicht an der Maschine ersichtlich ist, ermöglicht es überall wo elektrisches Licht im Hause, durch einfache Einschaltung, die Maschine je nach Wunsch langsam oder bis zu 1000 Stiche pro Minute durch elektrische Kraft zu betreiben, oder auch dieselbe durch einen leichten Druck bei jedem gewünschten Stiche stillzustellen.

Die Maschinen werden in der einfachsten wie elegantesten Ausstattung geliefert und empfehlen sich als eine der schönsten und nützlichsten

Neujahrsgeschenke.

Die Singer Nähmaschinen verdanken ihren Weltruf der vorzüglichen Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeher alle Fabrikate der Singer Co. auszeichnen.

Kostenfreie Unterrichtskurse auch in der modernen Kunstfäberei.

Die Maschinen der Singer Co. tragen am Arm derselben nebenstehende Fabrikmarke sowie in Goldschrift die volle Firma The Singer Manufacturing Co. und sind nur in meinen eigenen Geschäften erhältlich.

G. NEIDLINGER

BUCAREST, STR. VAMEI Nr. 1
Universitätsstiftung Carol I.
gegenüber dem königl. Schloss.

Filialen in allen grössern Provinzstädten.



GROSSES MODEMAGASIN

„LA MARCHISA“

No. 24. — Strada Lipscani — No. 24.

Alle Neuheiten für die WINTERSAISON sind eingetroffen.

DAMEN- und KINDER-CONFECTION

Damen- und Kinderhüte.
KNABEN- UND
MÄDCHEN-ANZÜGE.

GROSSES LAGER
IN BLUSEN UND UNTERRÖCKEN,
Woll- u. Seidenstoffe.

TAUFAUSTATTUNGEN

HERABGESETZTE PREISE

Watson & Youell

LANDWIRTSCHAFTLICHE UND INDUSTRIELLE MASCHINEN.

Technische Abtheilung

Galatz
Strada Portului

Bucarest
Strada Academiei 14 (Raschca).

Braila
Strada Regala

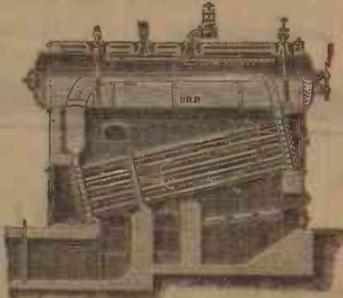
General-Representanten der Rheinischen Röhrendampfkessel-Fabrik

A. BÜTTNER & CO

Uerdingen a/Rhein.

Büttner's Patent Schnell-Umlaufkessel.

Einziges System
mit
Schnell-Umlauf
des Wassers



mit
Sicherheits-Verschlässen
Trockener Dampf
unter Garantie.

Kessel aller andern Systeme

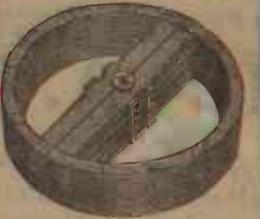
Speisewasser-Reiniger, eigenes System, einfach und billig.
Prospecte und Devise gratis und franco.

Bernhard Sachter

Bucarest Calea Mosilor 90.



Vertretung und Lager von
J. G. Raun, Nürnberg
Fabrik zweitheiliger Holzrie-
menscheiben nach amerita-
nischem System und von Leder-
glieder Treibriemen.



Lederglieder-Treibriemen sind von dreifacher
Dauer, haben gleichmäßige Zugfestigkeit, ruhigen
Lauf besonders für elektrische Lichtanlagen,
empfohlen.
Billiger als andere Riemen.

Hölzerne Riemenscheiben eignen sich für jeden
Transmissionsbetrieb, haben eine 70%, leichtere
und 60%, bessere Kraftübertragung als eiserne
Scheiben.

30 Tage Gratisprobe.
Anerkennungsschreiben sehen zu Diensten
gratis und franco
Riemenscheiben in allen Dimensionen.

752-38

Gratis!

Gratis!

Gratis!

MAGASINUL LA TOATE SESOANELE

CALEA VICTORIEI No. 27, neben der Polizeipräfektur, CALEA VICTORIEI No. 27

Grösstes u. reichstes SCHUH-LAGER des Landes

welches so billig verkauft.

äglich langen bei mir grosse Quantitäten von Schuhen an, welche ich zu folgenden billigen Preisen verkaufe

Für Herren		Für Damen.		Für Kinder	
Schuhe Wicksleder	Lei 10.95	Ganze Lacksch. Klappe	Lei 14.95	Idem High-life	Lei 13.95
" I. Qualität	" 11.95	Ganze Lacksch. f. Offiziere	" 15.95	Idem extrafein	" 14.95
" besetzt I. Qual.	" 13.95	Schuhe glacé vichs bez. ssha.	" 11.95	Chevreauxschuhe m. Lac.	" 12.95
Feine Ghemsschuhe	" 12.95	Idem prima	" 12.95	" extraf. u. eleg.	" 13.95
" besetzt	" 13.95	Idem extrafein	" 13.95	Halbschuhe v. Gems	" 4.95
Chevreaux Schuhe Zug	" 13.95	Schuhe ganz vichs Klap.	" 14.95	" feinern	" 5.95
" prima	" 14.95	" glacé Knöpf.	" 15.95	Halbschuhe v. Chevreaux	" 7.95
" extrafein	" 15.95	" Lack	" 15.95	Idem prima	" "
Lackschuhe m. Schuüre	" 12.95				
" Zug	" 12.95				
Ganze High-life Lackschuhe	" 13.95				

Nur bei Toate Sesoane zu haben
80000 Paar echte russische Galoschen 80000
zu sehr herabgesetzten Preisen.

885 20

OEFEN

Meidinger, Parigina, Cometul, Vulkan (belgische) für

Coaks, Steinkohlen und Holzheizung.

KOCHOEFEN

Eisenmöbel

Centralheizung.

FABRIK COMETUL
ADOLF SOLOMON

DEPOT: Strada Doamnei Nr. 14, Bucarest.

702-33

Niederlage in der Provinz:

Jassy, bei Herrn Jacques Davidovici, Str. Lapuschneanu, 37.
Craiova, bei Herr Petrache Andreescu & Fii, Str. Lipscani.

Japanesische Wärmebüchsen

Trockene Compressen erzeugt durch verbrennen von einer Kohlenpulvermischung in Form von Papierpatronen, die in geschlossenen, flachen Büchsen je nach Bedarf auf verschiedenen Körperstellen applicirt werden können. 1 Büchse sammt 30 Patronen Lei 3.50.

RATTENTOD (erzeugt von F. Immisch in Delitsch). Das beste Mittel zur Vertilgung von Mäusen, Ratten, Hamstern und allen Nagethiersn. Cartons à Leu 1.— und à Lei 1.75.

Lager von allen approbirten Specialitäten, Verbandstoffen, Parfümerien, Mineralwässern u. Drogen

Zu Drogueriepreisen

bei
Apotheker VICTOR THÜRINGER

— BUKAREST. —

855 27

NB. Ebendasselbst Effectuirung von Analysen jeder Art.

OTTO HARNISCH

Bucarest

Strada Academiei Nr. 41.
vis-à-visdem Ministerium des Innern.

Galatz

Strada Portului Nr. 49.

Fabriks-Depot

sämmtlicher technischer Gummi-Waaren,

Weinschläuche, Wasserschläuche

Asbest-Artikel, Wasserstands-Garnituren, Manometer, Wasserleitungshähne.
Dampfventile, wasserdichte Decken, Weinpumpen und Gartenspritzen.

Feuerspritzen

aus der renommirten Fabrik **G. A. JAUCK**
Leipzig, gegründet 1796.

662 48

Prima englische Leder-Riemen

aus der grössten Fabrik England's **JOHN TULLIS & Son,**
Glasgow, gegründet 1792.